

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Berlin G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Lochspizel an der Arbeit.

Liebesdienste der französischen Polizei für den Faschismus.

Cocarno, 4. Januar.

Unter den Faschisten herrscht große Freude über die Nachrichten aus Paris. Dieselbe Presse, die bisher nicht genug Gift gegen Frankreich spritzen konnte, ist jetzt voll des Lobes für die französische Regierung, die durch ihr „rechtzeitiges Eingreifen“ irgendein furchtbares Verbrechen vereitelt hätte. Um die Sache noch ganz ins Schauerliche zu rücken, wird hinzugefügt, daß der Geldgeber der Attentäter niemand geringerer als die Sowjetregierung wäre.

Dah Cianca, Tardiani und Sardelli ein Attentat vorbereitet haben sollen, ist in superlativem Maße unmöglich, noch dazu ein demonstratives Attentat gegen die Delegation in Genf, das große Verluste an Menschenleben herbeiführen mußte. Seit Mussolini zum Ordnungsmann geworden ist, hat dieses

Hinfschlachten Unbeteiligter

in sozialistischen Kreisen nie einen Anhänger gefunden, ebenso wenig wie in denen der bürgerlichen Demokratie, zu der Cianca und Tardiani gehören. Es handelt sich nicht um junge Heißköpfe, sondern um Männer nahe der Fünfzig. Cianca und Tardiani sind in bürgerlichen Verhältnissen und in Wohlstand aufgewachsen, haben jeder Frau und vier Kinder; Sardelli hat seine Frau und sein Töchterchen noch heute in Italien, wo er als Sekretär des Transportarbeiterverbandes in Rom lebt, bis ihm im November 1926 seine Wohnung verweigert und geplündert wurde und er ins Ausland floh, um dem Zwangsdownhill zu entgehen. Weder ihre theoretische Einstellung — Sardelli ist Einheitssozialist — noch ihre persönliche Lebenslage rechtfertigen die Vermutung, daß sie sich zu Dynamitaktionen ausgeben wollten. Und nun gar mit russischem Gelde! Wo doch die russische Diktatur von allen Staaten Europas die innigsten Beziehungen zum Faschismus unterhält, mit ihm am nächsten verwandt, am meisten um seine Dauer besorgt ist! Uns scheint diese Episode des Hinfeschlachten gegen die Emigranten ziemlich schlecht erfunden. Wir verhehlen uns ganz und gar nicht, daß eine Situation der Rechtslosigkeit, wie die des italienischen Volkes, den Akt der Gewalt den Weg bereitet. Das ist eine geschichtliche Erfahrung, die psychologisch nur allzu erklärlich ist, aber uns will es scheinen, als pflegte die Geschichte sich hierfür anderer Werkzeuge zu bedienen. Daß sich reife Männer und erfahrene Politiker eine Dynamitaktion anlegen, und zwar in der Weise, daß die Polizei das schon von Anfang an weiß und verfolgen kann,

erinnert an das „Attentat Janibonis“, von dem auch die Polizei eher wußte als der Attentäter.

Überhaupt läßt die Sache allerhand Erinnerungen in uns aufsteigen. Ist nicht gleich nach dem Attentat Janibonis im Hause eines in Rom lebenden Journalisten ein sich als „Kommunist“ ausgebendes Individuum erschienen, um des langen und breiten über die Unvermeidlichkeit weiterer Attentate zu sprechen, und ist nicht dieser „Kommunist“ heute ein hoher Würdenträger des Faschismus? Ist nicht im Jahre 1925 ein kommunistischer Abgeordneter durch einen hohen Staatsbeamten gewarnt worden, daß die Polizei den Befehl habe,

Ihm Bomben ins Haus zu schmuggeln?

Wissen nicht Dutzende von Personen in Rom, daß die „Aufmachung“ eines solchen Attentats daran gescheitert ist, daß den Polizisten die Sache zu schmutzig erschien? Es gehört zur Tragödie jeder Emigration, daß sich Spizel in ihre Reihen schleichen. In der heutigen Phase des Faschismus, wo für Mussolini die Unterstützung durch das Ausland das Wichtigste ist, wo ihm das italienische Volk als der besiegte, nicht mehr zu fürchtende Feind gilt und alle seine Angriffe gegen die Emigranten richten, braucht Mussolini Attentate im Ausland, um seine Widersacher aus ihren Nischen zu vertreiben. Die Bomben Ciancas, Tardianis und Sardellis sollen diesem Bedürfnis abhelfen. Wie denkt die französische Regierung über die ihr in dieser Angelegenheit zugebrochte Rolle?

Ein Mussolini-Denkmal sollte gesprengt werden.

Paris, 4. Januar. (Eigenbericht.)

Die Nachforschungen nach dem antisemitischen Komplott, die die Pariser Polizei nach der Verhaftung der drei Emigranten begonnen hat, haben in Marseille zu der Festnahme eines gewissen Schiavetti geführt, bei dem einige Briefe di Rosas vorgefunden wurden, der in Brüssel das Revolverattentat auf den italienischen Kronprinzen verübt hat. Da die Briefe jedoch nichts Belastendes enthielten, wurde der Sittierte wieder freigelassen. Der „Quotidien“ berichtet, daß die bei Cianca vorgefundenen

Politische Blutrache.

Soll es so in Berlin weitergehen?

Der von uns in der Morgenausgabe veröffentlichte Polizeibericht über die Schießereien am Gärtniger Bahnhof charakterisiert die Zustände, die sich zwischen den Anhängern der radikalen Gruppen herausgebildet haben. Das Ganze erinnert stark an die Blutrache, wie sie bei ungelösten Völkern üblich ist. Wenn dort der A. den B. schwer beleidigt und dann der B. den A. im Jähorn niedersticht, so ist die gesamte Sippe des A. zur Blutrache an B. verpflichtet, nach dessen Ermordung nun wieder seine Sippe zur Blutrache gegen die Sippe des A. schreitet, was dann zu einer nicht abbrechenden Kette von Rächen zwischen beiden Familien führt.

In unserem Falle ist die Rolle der etwas altmodisch gewordenen Sippen auf die radikalen Kampfbünde übergegangen. Somit spielt sich alles in der gleichen Weise ab: irgendwo im Norden oder Süden haben Kommunisten, Nationalsozialisten, Überfall, darauf beschließen im Osten nationalsozialistische „Sturmabteilungen“, ihrerseits den Kommunisten „eins auszuwaschen“. Das geschieht in der Art, daß ein Dutzend Mann, das Schießespiel leitet in der Lodge, vor dem kommunistischen Versteckstall Aufstellung nahmen, durch einen Spion die Anwesenheit des Gegners erkunden, um dann ein wohlgezieltes Schnellfeuer auf die Herauskommenen zu eröffnen. Die Fortsetzung ist schon da: die „Rote Fahne“ ruft nunmehr ihre Anhänger zu Rache und Gewalttätigkeit gegen die Nazis auf; sie schlägt unter anderem in nicht mißzuverstehender Weise vor, dem erkrankten Nazihauptling Gobbels an dessen Krankenlager „einen Besuch abzustatten“.

Die Frage ist, ob das so weitergehen soll und kann. Man wende nicht ein, daß sich auch früher junge Leute unter allen möglichen Vorwänden und Namen geraut und gebalgt haben. Diese Auseinandersetzungen geschahen mit Faust und Knüttel, höchstens einmal mit dem Messer. Aber die Ausschüttung der jugendlichen Racheinstincte zu angeblich „politischen“ Zwecken hat dazu geführt, daß jetzt

Revolver und Dolch die Normalwaffen

geworden sind. Zugleich ist der Zusammenhalt der früher nur lose durch Freundschaft, Nachbarschaft usw. verbundenen Gruppen viel straffer und militärischer geworden, damit ist automatisch die Energie der Kämpfe wie die Zahl der Kämpfenden gewaltig gesteigert. Die Schwere der Verletzungen, die Zahl der Todesopfer reden eine deutliche Sprache.

Auft vor einem Jahre war ganz Berlin entsetzt, als die organisierte „Unterwelt“ mit ihren Ringvereinen gelegentlich der Immertreu-Schlacht in die Erscheinung trat. Der Kampf, der sich damals zwischen den Immertreuen und den Zimmerleuten abspielte, war gewiß blutig. Er hat aber nicht mehr,

sondern weniger Opfer gefordert als die drei oder vier politischen Zusammenstöße am letzten Sonntag des vergangenen Jahres.

Am Fall Immertreu kam es zu einem Ausgleich, der blutige Kampf hat keine Fortsetzung gefunden. Dagegen zeigen im Falle Hitter-Rotfront beide Parteien den ausgesprochenen Willen, bei

Sprengstoffpatente keineswegs, wie behauptet worden war, zu Attentaten gegen die italienische Völkerbundsdelegation in Genf bestimmt gewesen seien. Cianca habe vielmehr ohne Wissen seiner beiden Widersacher das Mussolini-Denkmal in Bologna in die Luft sprengen wollen, das in Erinnerung an das angebliche Attentat des jungen Gamboni errichtet worden war.

Drohbriefe gegen Ritti-Berleger.

London, 4. Januar.

Die Berlegerfirma Putnam Sons, New York und London, bei der demnächst das Buch Francesco Mussi erscheinen wird, das seine Flucht von der Straßinsel Elbar beschreibt, hat aus Pariser faschistischen Kreisen Drohbriefe erhalten des Inhalts, daß die Büroräume der Firma in New York in die Luft gesprengt werden würden, wenn die Veröffentlichung erfolgen sollte. Einer der Teilhaber der Firma, George Putnam, der in dem Briefe ebenfalls bedroht wurde, erhielt bei seiner gefürchten Abfahrt von London nach New York den Schutz eines Geheimpolizisten.

jeder künftigen Gelegenheit von neuem übereinander herzufallen. Trotzdem regt sich Berlin hierüber nicht den zwanzigsten Teil so auf wie über die Immertreu-Schlacht, die im Grunde nur eine private Kellerei großen Stils war.

Gerade die Presse, die sich im Immertreu-Fall nicht genug über die mangelnde Sicherheit in den Straßen Berlins entrüsten konnte, steht den politischen Schießereien mit völliger Gelassenheit gegenüber. Dabei ist klar, daß diese Form der politischen Auseinandersetzung so rasch wie möglich verschwinden muß und daß es der Energie aller Vernünftigen bedarf, um die Torstümpfe zwischen verhegten Jugendlichen zum Aufhören zu bringen. Leider gibt es aber Erwachsene genug, die Del ins Feuer gießen, anstatt den ihnen erreichbaren Jugendlichen vorzumachen, daß ihr Straßenbrigantentum mit Politik nichts zu tun hat.

Das „Rundschreiben“ von Hamburg.

In dem demokratischen „Hamburger Anzeiger“ wurde, wie erinnerlich, vor kurzem ein angebliches Rundschreiben des Organisationsbureaus der kommunistischen Zentrale veröffentlicht, an dessen Echtheit im „Vorwärts“ sofort Zweifel geäußert wurden.

Die kommunistische Partei hat lärmend die Echtheit des Dokuments bestritten und es als eine Fälschung hingestellt. Bei der vielfachen Spitzeltätigkeit, die innerhalb der KPD. Brauch ist, wäre eine solche Fälschung nicht einmal etwas besonders Auffallendes.

Aber der „Rote Fahne“ genügt es nicht, die Echtheit eines kommunistischen Kulturdokuments einmal mit Erfolg abstreifen zu können. Sie greift selbst zu einer neuen Fälschung, durch die sie ihre „Entrüstung“ selbst entwertet. In der „Fahne“ wird nämlich — dreispaltig auf der Titelseite! — die Behauptung aufgestellt, das angebliche Rundschreiben des Rechtsanwalts Druy sei im Reichsministerium des Innern hergestellt; und durch den sozialdemokratischen Preisreferenten Haubach, der bis vor kurzem Redakteur am „Hamburger Echo“ war, dem „Hamburger Anzeiger“ in die Hand gespielt worden!

Um diese blöde Behauptung glaubhaft zu machen, wird Haubach zunächst als Ausschuß aller Schlechtigkeiten und als Freund des „Hamburger Anzeigers“ hingestellt. Aber trotzdem bleibt die „Anfälligkeit“ der „Fahne“ nichts anderes als ein großer Schwindel. Selbstverständlich, daß Haubach so wenig wie das übrige Reichsinnenministerium, vor allem wie Minister Seering selbst etwas von den Vorgängen in Hamburg weiß.

Wie aber wäre es, wenn der „Nachrichtendienst der kommunistischen Partei“ — das heißt die kommunistische Spitzeltentrale — einmal seine Aufrichtigkeit auf die Möglichkeit setzen wollte, daß ein Kommunist selbst dem bürgerlich-demokratischen „Hamburger Anzeiger“ das Dokument gedruckt habe? Ist er so sicher, daß keine eigenen Kreaturen nicht falsche wie echte Dokumente herbeiführen?

Expreszug überrennt Autobus.

Neun Schüler ums Leben gekommen.

New York, 4. Januar.

Bei Booster im State Ohio überrennte der Pennsylvanien-Expreszug bei einem Eisenbahnübergang einen Schnellautobus. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Autobus 100 Meter weit fortgeschleudert wurde. Bei dem Unglück kamen neun Schüler ums Leben, eine größere Anzahl wurde schwer verletzt.

Die amerikanische Staatsschuld betrug am Jahresende 16,3 Milliarden Dollar gegenüber 17,3 Milliarden im Vorjahre.

Kanada hat 62 Familien der schwedisch-russischen Flüchtlinge, die im Sommer 1929 aus der Ukraine auswanderten und seitdem in Schweden wohnen, die Einwanderung erlaubt. Es wurden 150.000 Dollar zur Vertilgung gestellt, die als Anleihe für die Reise und die Niederlassung in Kanada dienen sollen.

Stillelegung städtischer Bauten.

Beschlüsse des Magistrats

In der außerordentlichen Magistratsitzung, die am Freitag stattfand, betraf der Magistrat in der zweiten Lesung die Stillelegung oder Einschränkung derjenigen Bauten, deren Weiterführung aus Sparmaßregeln zurzeit nicht möglich ist. Er ließ sich hierbei, wie Bürgermeister Scholtz bereits auf der gestrigen Pressekonferenz ausführte, in erster Linie von dem Gesichtspunkt leiten, ob die Fertigstellung von nahezu vollendeten Bauten Ersparnisse im laufenden Haushalt bringen würde, ob vorliegende Verträge und bereits erteilte Urbescheide eine Stilllegung unmöglich machten und ob gegebenenfalls durch Verhandlungen mit der betreffenden Baufirma ein Einvernehmen zu erzielen sei.

Bei der großen Fülle der noch im Gang befindlichen Bauten können die Beschlüsse im einzelnen erst später bekannt gegeben werden. Auf dem Messengelände sollen nur die bereits im Bau befindlichen und schon für die „Grüne Woche“ vorgeesehenen Häuser fertiggestellt und der hierdurch entstehende Platz durch eine einfache Terrassenkonstruktion abgeschlossen werden. Die Kosten für die letztere Anlage soll die Messgesellschaft übernehmen. Alle anderen Bau- und Geländearbeiten außerhalb dieses Hofes werden sofort eingestellt.

Die Epidemie im Flüchtlingslager.

In Wälden und Prenzlau ist alles gesund.

Der Gesundheitszustand der deutschrussischen Auswanderer in den Lagern Wälden mit 1100 und Prenzlau mit 1600 Insassen ist gut. Es sind zwar auch dort einige leichtere Masernfälle aufgetreten, jedoch ohne Komplikationen.

Von den rund 3000 Insassen des Lagers Hammerstein sind 1600 Kinder. Die 51 Todesfälle sind auf Streptokokken-Angina, nicht auf Masern zurückzuführen. Die Flüchtlingskinder sind zumeist unterernährt, da sie besonders während der Wochen und Monate, die sie in den Vororten von Moskau verbringen mußten, nur unzureichend ernährt werden konnten und Milch fast gar nicht erhielten. Nach ärztlicher Annahme ist die Epidemie im Abklingen. Die sanitären Maßnahmen in den Lagern sind selbstverständlich von den Medizinischen Behörden getroffen worden.

Der Abtransport der Flüchtlinge aus Wälden und Prenzlau nach Brasilien, Argentinien oder Kanada dürfte nächste Woche beginnen. Sowohl der kanadische Einwanderungsarzt in Hamburg wie der Arzt im Dienst der brasilianischen Einwanderungsbehörde haben sich in beiden Lagern von dem guten Gesundheitszustand der Insassen überzeugt. Die Ueberfahrtskosten werden zum Teil vorgeschossen, zum Teil von brasilianischen Staaten, der Canadian Pacific Eisenbahn, den Missionen usw. ausgebracht.

Gegenüber Behauptungen russischer und deutscher Kommunistenblätter erklärt das Reichsamt für Auswanderer, daß nicht einer der Auswanderer den Wunsch geäußert hat, nach Rußland zurückzukehren. Sie sind alle froh, dem Sowjetparadies entgangen zu sein.

Cumberlands Schatz

soll jetzt ausgelöst werden!

Wolffs Bureau weiß aus Hannover folgende Neuigkeit zu melden:

Der Heimatbund Niedersachsen beschäftigte sich in einer Sitzung, an der auch die Landtagsabgeordneten Dr. Schuster und Rohrbacher teilnahmen, mit dem Beschluß des hannoverschen Bürgervereins, den Ankauf des Welfenschlösschens und der Herrenhäuser Gärten nicht zu genehmigen. In Übereinstimmung mit allen an der Sitzung Beteiligten will der Heimatbund an den hannoverschen Oberbürgermeister Dr. Renge mit der Bitte herantreten, bei der Staatsregierung die Genehmigung zu einer Lotterie für die Aufbringung von Mitteln zum Erwerb des Welfenschlösschens nachzusuchen. Dr. Renge soll weiterhin gebeten werden, beim Herzogshaus Braunschweig-Lüneburg eine längere Hinausschiebung des Termins für die Beendigung der Verkaufsverhandlungen zu erwirken und darüber hinaus den preussischen Staat zu besonderem finanziellen Entgegenkommen zu veranlassen, etwa durch Herabgabe einer verbilligten Anleihe. Der Heimatbund selbst beabsichtigt, in Verhandlungen mit der sozialdemokratischen Fraktion in Hannover einzutreten und außerdem einen Appell an kapitalträchtige Kreise des In- und Auslandes zu richten, um diese für die Aufbringung von Mitteln zu interessieren.

Wie kommt der „Heimatbund“ zu kapitalträchtigen Kreisen des Auslandes? Und wie soll der Oberbürgermeister von Hannover, ausgezeichnet durch ein wirkliches Nichtvertrauensvotum, mit dem „Herzogshaus“ verhandeln, das nicht mehr besteht?

Der Kampf um die Religionsfreiheit.

Geschlossene Kirchen in Charkow. — Abtrünnige Rabbiner.

Moskau, 4. Januar.

Der Stadtsozialist von Charkow hat die Schließung der elf größten Kirchen der ukrainischen Hauptstadt verfügt. Unter diesen Kirchen befindet sich auch die Kathedrale, das größte kirchliche Gebäude der Stadt. Die Glöden der Kirchen sind, wie das jetzt bei allen derartigen Maßnahmen üblich ist, zum Einschmelzen bestimmt worden.

Der verschärfte Kampf gegen die Religion in allen Ländern des Sowjetunions, von dem auch die jüdischen Gemeinden in stärkstem Maß betroffen werden, hat zur Folge, daß in manchen Fällen die Geistlichen ihren Beruf aufgeben. Das in Moskau erscheinende kommunistische jüdische Blatt „Emes“ veröffentlicht die Briefe von fünf Rabbinern, die sich von ihrem Beruf und ihrer geistlichen Würde lösen, da sie „erkannt hätten, daß die Religion nur der Gehirnvernebelung der wertvollen Massen zu dienen bestimmt ist“. Der ehemalige Rabbiner Moses Waxman geht sogar so weit, seinen Entschluß zum Eintritt in den „Verband der Gottlosen“ bekanntzugeben. Der „Emes“ äußert aber doch gewisse Bedenken wegen dieser radikalen „Belohnung“ des Rabbiners und kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß er als Ball im Schachspelz sich in die Reihen der Wertigen einschleichen wolle, um dort nicht antirassistische, sondern religiöse Propaganda zu treiben.

Kein Sowjetgebäude in London. Die Verhandlungen über den Erwerb eines Sowjetgebäudes für die Sowjetregierung in London sind gescheitert. Sowjetrußland wird sich damit begnügen, ein möbliertes Haus im Westen Londons zu mieten.

Die Republik Schwenten.

Geheimnisse der neutralen Straßen zwischen Deutschland und Polen.

So wenig bekannt den meisten Inlandsdeutschen die tatsächlichen Verhältnisse an der über 1000 Kilometer langen neuen Ostgrenze sind, so unbekannt dürfte auch die Geschichte der Republik Schwenten sein.

Der Name ist allerdings in keinem Geschichtsbuch erwähnt und auch der Kreis Bomsch, in dem diese Zwergrepublik ihr kurzes achtmonatiges Dasein gefristet hat, dürfte nur bei den nicht aus der Ostmark stammenden Deutschen in mehr oder weniger angenehmer Erinnerung sein, die mit dem Bomsch Wein nähere Bekanntschaft gemacht haben. Der Kreis Bomsch ist heute Grenzkreis im südlichen Teil der neuen Provinz Grenzmark-Polen-Westpreußen. Am Osten dieses Kreises liegt der historische Ort Schwenten, dessen Geschichte aus jüngst vergangener Zeit hier wiedergegeben werden soll.

Es war im Januar 1919, als die Polen in die deutschen Teile der Provinz Posen einfielen und bis hart an die brandenburgische Grenze vordrangen. Das Dorf Schwenten, eine große Gemeinde von 1150 Köpfen, lag bald im Mittelpunkt der erbitterten Grenzämpfe, und um dem Schicksal der Nachbarstädte und Gemeinden, die von den Polen bereits besetzt waren, zu entgehen, erklärte sich der Ort Schwenten mit den Nachbarorten Kreuz, Ruden und Witz als neutrale Republik. Diese Republikaner, gegen die Spitze-Deinmal eine Weltmacht darstellte, erreichte tatsächlich eine Anerkennung ihrer Selbstständigkeit vom Deutschen Reich und von Polen.

Reichspräsident und Außenminister in einer Person wurde der Herr Pastor, den Reichswahlminister und Generalfeldmarschall stellte der Oberförster und der Gemeindevorsteher übernahm das Innenministerium. Eine eigene Brotverforgung wurde organisiert. Die Bauern mußten an das „Innenministerium“ Getreide abliefern, und dieses stellte eigene Brotfabriken für die Bürger der Republik Schwenten aus. Da das kleine Ländchen Durchgangsgebiet zwischen Deutschland und Polen darstellte, mußte auch das „Außenministerium“ die Fahrgelung in die Hand nehmen. Mit dem großen Kirchenriegel bemessen stellte der „Streifenmann Schwentens“, der Herr Warrer, Kesselpeße und amtliche Ausweise aus, die von den beiden Großmächten voll und ganz anerkannt wurden. Auch das Reichswehrministerium bekam zu tun, denn alle deutschen und polnischen Soldaten, die in das Ge-

biet der Republik Schwenten gerieten, wurden von der Schwentener Reichswehr entwöhnt.

Volle acht Monate konnte dieses Zwergländchen seine Unabhängigkeit bewahren und entging damit dem Schicksal Duzender deutscher Städte und Gemeinden in Posan-Westpreußen, wie in Niederschlesien, die von der famosen Grenzkommission unter Ausschaltung des Selbstbestimmungsrechts der Bevölkerung vom Mutterland abgerissen wurden. Im August 1919 erbat die Regierung der Republik Schwenten den Einmarsch deutscher Truppen und schloß sich dem Deutschen Reich wieder an. Dem einmütigen Beschlusse der gesamten Bevölkerung konnten sich auch die „Sachverständigen“ der Grenzkommission — darunter Japaner und Südamerikaner — nicht entziehen, und mußten wohl und über die Angliederung der freien Republik Schwenten an das Deutsche Reich als vollzogene Tatsache hinnehmen. So hat die rasche Entscheidung einiger tüchtiger Männer in der Aufbruchzeit zu einem vollen Erfolge des Deutschtums geführt, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen wurde.

Von den unzähligen Zerstörungsschäden an der Ostgrenze, den zerschmetterten Bahnlängen, abgeschnittenen Chausseen, auseinandergerissenen Städten und Landbezirken soll hier nicht die Rede sein, denn dieser Zustand ist kein Kuriosum, sondern die Folge polnischer Gewalttätigkeit und wirtschaftlichen Unsinns. Aber das Grenzkuriosum der neutralen Straßen, die man an verschiedenen Stellen der Ostgrenze trifft, soll noch kurz erwähnt werden. In diesem oder jenem Grenzreis gelangt man plötzlich auf eine Straße, die bald rechts bald links einen Deutschen und einen polnischen Grenzstein aufweist. Neutrale Straße. Eine Fülle von Geheimnissen umschwebt diese neutralen Grenzstraßen. Wird eine solche Straße ausbesserungsbedürftig, so erhebt sich sofort die Frage: Wer soll? Harte Risse für Adipoliten des internationalen Rechts gibt es bei folgenden, leicht möglichen Vorfällen zu tun: Wenn ein polnischer Staatsangehöriger auf der neutralen Straße von einem deutschen Fuhrwerk angefahren wird oder umgekehrt, wenn ferner wegen schlechten Zustandes dieser Straße Fuhrwerke zu Bruch kommen, wer entschädigt wen, welches Verkehrsrecht, welche Entschädigungsfälle kommen da zur Anwendung?

Hoffentlich werden die juristischen Instanzen, die diese verwickelten Fragen zu entscheiden haben, sinnvollere und vernünftiger Sprüche fällen, als die aus „Sachverständigen“ zusammengesetzte Grenzkommission von 1910.

R. B.

Großfeuer im Kapitol!

Die Flammen waren eine Meile weit zu sehen.

Washington, 4. Januar.

Gestern um 19 Uhr bemerkte man Feuer im Kapitol, dem amerikanischen Parlamentsgebäude. Der Brand war im Archibzimmer des Repräsentantenhauses entstanden. Auf die Großfeuermeldung hin eilte sofort die gesamte Feuerwehrr durch die Pennsylvania-Avenue zur Brandstelle. Flammen und Rauch, die vom Kapitol aufstiegen, konnte man fast eine Meile weit sehen. Augenscheinlich hatte das Feuer bereits seit einigen Stunden gewelt. Zuerst war es schwelgerig, an den Brandherd heranzukommen, da die Bureautüren geschlossen waren. Bald nach der



Das Parlamentsgebäude in Washington

Entdeckung des Feuers loderten die Flammen 10 Meter über der Kapitulkuppel empor. Gegen 22 Uhr gab der Branddirektor die Meldung aus, daß die Gefahr vorüber und das Feuer vollkommen lokalisiert sei.

Der Ursprung des Feuers im südwestlichen Flügel des Kapitols ist noch nicht aufgeklärt, da der im Archibzimmer, dem Ausgang des Feuers, mit der Aufrichtung der Wandmalereien beschäftigte Künstler durch den Rauch ohnmächtig wurde und noch nicht vernunftgemäß ist. Der Sachschaden wird auf 50 000 Dollar geschätzt. Das Atelier des Künstlers brannte vollkommen aus, wobei mehrere Gebäude-Modelle und zehn wertvolle Gemälde zerstört wurden. Dagegen konnten sämtliche Dokumente gerettet werden. Der Bau selbst ist nicht wesentlich beschädigt worden.

Todessturz eines Generalarztes.

Kopfschmerz aus dem Fenster in den Hof.

Der 72jährige Generalarzt a. D. Ferdinand Lauff, der seit längerer Zeit unter Ohnmachtsanfällen zu leiden hatte, wurde heute morgen, gegen 9 1/2 Uhr, von einem Unwohlsein befallen. Er trat an ein offenes Fenster seiner im zweiten Stockwerk des Hauses Sabelstraße 31 belegenen Wohnung, verlor hier plötzlich das Bewußtsein und stürzte kopfschmerz in den Hof hinab, wo er mit einem Schädelbruch tot liegen blieb.

Ueber den tragischen Fall erhalten wir nach folgender Darstellung: Gegen 110 Uhr sah der alte Herr mit seiner Frau und Tochter zusammen am Frühstückstisch. Plötzlich bekam er Atembeschwerden und er stürzte ans Fenster, um frische Luft herzu-

zulassen. Kaum hätte er das Fenster geöffnet, als er plötzlich einen Schwindelanfall bekam und kopfschmerz aus dem zweiten Stockwerk auf den Hof hinabstürzte. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Berunglückte stand während des Weltkrieges als Generalarzt an verantwortlicher Stelle.

In einem Keroenanfall stürzte sich gegen 9 Uhr früh die 61jährige Kantoristin Bonar Pöschel aus dem Fenster ihrer in der vierten Etage gelegenen Wohnung in die Tiefe. Die Lebensmüde starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Messerstiche statt Wirtschaftsgeld.

Der Täter will sinnlos betrunken gewesen sein.

Eine blutige Familienzene, die große Aufregung hervorrief, spielte sich am Freitagabend im Hause Grünberger Straße 14 in Lichtenberg ab.

Hier wohnt der 30 Jahre alte Schlächter Ernst Borchardt. Seine 20 Jahre alte Frau Gertrud hat sich von ihm getrennt und ist mit ihren beiden Kindern zu ihrer Mutter nach der Reibensstraße 78 übergesiedelt. Am Freitagabend suchte seine Frau ihn in der Grünberger Straße auf und verlangte Wirtschaftsgeld. Er weigerte sich, erklärte sich zur Zahlung nur bereit, wenn die Schwiegermutter die Chaise und die Kinder wieder allein sehe. Mann und Frau gerieten in Streit, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Die Frau stürzte die Treppe hinunter, der wütende Mann mit einem Messer hinterher. Auf dem Hof holte er die Frau ein und brachte ihr in der Haut mehrere Schnittverletzungen an Kopf, Hals und Brust bei. Die Hausbewohner eilten jetzt zu Hilfe, überwältigten den Mann und nahmen ihm das Messer weg. Die Frau wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, wo der Arzt die Verletzungen als ziemlich schwer erkannte. Borchardt wurde festgenommen. Er behauptet, daß er sinnlos betrunken gewesen sei und von nichts wisse.

Der Geist Schachts über dem Haag.

Pariser Sorgen — milde Formeln für die Sanktionen.

Paris, 4. Januar. (Eigenbericht.)

Nach der ersten Fühlungnahme im Haag legt die gesamte Pariser Presse der deutschen Delegation gegenüber ein gewisses Mißtrauen an den Tag. Alle Blätter bis in die Reihen der bürgerlichen Linken hinein erklären ihre Beforgnis, daß der „Geist Schachts“ die Konferenz in Brüssel sehen und die deutsche Delegation diesem „Feuergeist“ nicht den genügenden Widerstand entgegenzusetzen werde. Der Antrag des Reichsaussenministers Curtius, daß der deutsch-polnische Disputationsvertrag nur als Anhang zur Haager Vereinbarung angesehen werden soll wird als erster Beweis für die „leicht zweideutige“ Haltung der deutschen Delegation betrachtet.

Was die Sanktionsfrage angeht, so erklären alle Blätter übereinstimmend, daß man aus dem Young-Plan kein Diktat machen, sich aber doch gegen „brutale Zahlungsverweigerung“ sichern wolle. Man beabsichtige für die Sanktionsbestimmungen solche milde Formeln zu suchen, daß wie der „Grenzfor“ erklärt, die Empfindlichkeit Deutschlands nicht verletzt werde. Die Reichsregierung solle sie auf jeden Fall annehmen, erklärte Sauerwein im „Rottin“, wenn sie sich als Herr zu Hause fühle.

Racheakt eines ausgesperrten Mieters.

Paris, 4. Januar. (Eigenbericht.)

Ein Steinbrucharbeiter in Saintes, dem seine Wohnung gekündigt worden war, hat sich an dem Hausbesitzer fürchtbar gerächt, indem er in dem Hause nicht weniger als fünf Dynamitpatronen zur Explosion brachte. Das ganze Haus wurde zerstört. Der rachegütige Mieter wurde durch ein großes Trümmerstück selbst mit erschlagen.

Eduard Bernsteins Wirken.

Zu seinem 80. Geburtstag.

Eine Festschrift P. Kampffmeyers: „Eduard Bernstein und der sozialistische Aufbau“, die im Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, erschien, charakterisiert an der Hand eines bisher noch nicht erschlossenen Materials aus dem Geheimarchiv des preussischen Staates und aus dem Archiv der sozialdemokratischen Partei das ernste Ringen Bernsteins um eine folgerichtige demokratisch-sozialistische Weltanschauung. Für das Denken und Handeln Bernsteins werden zuerst die von einem tiefen ethischen Pathos befehlten Grundgedanken Lassalles bestimmend, die dieser große Katalysator in seinem „Arbeiterprogramm“ ausgesprochen hat. Dann stürmen auf Bernstein die kritischen Deen Eugen Dührings über das kapitalistische Wirtschaftssystem und den Staatssozialismus ein. In Zürich arbeitet sich Bernstein zu einem konsequenten Marxismus durch, für den er nun die Köpfe der sozialdemokratischen Arbeiterklasse zu erobern sucht. In London eröffnet sich ihm der Einblick in die Weltwirtschaft und Weltpolitik des gewaltigen britischen Imperiums. Der Glaube an den schnellen katastrophalen Zusammenbruch des Kapitalismus wandt und schwanzt in ihm, und die Vorstellung von der großen Anpassungsfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems beginnt sein ökonomisches Denken zu beherrschen. In seiner „Vorlesung über den Sozialismus“ baut er ein umfassendes Programm des sozialen Aufbaus auf, das sich aber in dem preussisch-deutschen Obrigkeit-

Das Gefängnis harret des Käufers



Die frühere Militärstrafanstalt am Tempelhofer Feld soll jetzt als überflüssig verkauft werden

soat im allgemeinen nicht durchsetzen kann. Die politischen und sozialen Gegensätze spitzen sich 1905 und namentlich 1914 vor dem Weltkrieg fast katastrophal zu. In der Revolution von 1918 wird in Deutschland der demokratische Staat geboren, der erblich freie Bahn für die große Umwälzung des Kapitalismus in den Sozialismus schafft.

Kampffmeyer betont das unvergängliche Verdienst Bernsteins, die Bedeutung der wirtschaftlichen und politischen Selbstverwaltungsorganisationen der Arbeiterschaft für die praktische Gestaltung des Sozialismus in das rechte Licht gesetzt zu haben. Der Gedanke der wirtschaftlichen Wacherobierung steht im Mittelpunkt des Bernsteinschen Aufbauprogramms, das heute in den Tagen der wachsenden politischen Herrschaft der Arbeiterklasse eine mittliche Schöpferkraft erfährt.

Diese Schrift Kampffmeyers ist eine verdienstvolle Arbeit um die Geschichte des Sozialismus in seiner praktischen Gestaltung.

Billige Stadt.

Inventory-Ausverkäufe im größten Stil.

Stellwerke, vielgestaltige Färbelampen und Standarten, Ziffern in überdimensionaler Größe und auffälliger Gestalt beherrschten das Straßenschild. Kreuz und quer sind die Schaufenster mit buntschreienden Papierstreifen besetzt, das Licht und die Wärme und die Wärme und die Wärme. Der Riesenzirkelzug, der seine Kräfte auf die Gemüter der Kauf- und Schauwilligen reißt. Und magisch angezogen, leicht chloroformiert von all dem Duft sensationeller Preisangebote, durchzieht der Menschheit weiblicher Teil Straßen und Belchäfte, häbert und wühlt, wägt und feilscht an den Verkaufshänden, befragt ein nimmerermüdetes Verkaufspersonal auf Herz und Nieren nach Güte, Klebsamkeit und Haltbarkeit des Gebotenen.

Der Ausfall der Käuferprozession war in den ersten Tagen durch das schlechte Wetter stark beeinträchtigt, aber als es besser wurde, kam alles in hellen Scharen, und einzelne Kaufhäuser mußten allzu großen Andrängen wegen zeitweiser die Türen schließen. Was gibt es aber auch nicht alles: Für 45 Pf. ein Paar Damenstrümpfe, für 28 Pf. ein Paar Herrensocken, für 95 Pf. einen vollständigen Damenhut, Kleiderstoffe schon von 30 Pf. das Meter angefangen! All diese lebenswichtigen und gar zu verlockend billigen Artikel zu Bergen aufgetürmt, in allen möglichen Farben und Mustern vorhanden, haben denn auch ihre Reflektionen, und es gehören schon mehr als fünfe Hände, Beine und Augen dazu, das Meer der Seher, Wähler und Käufer zu bedienen und — zu beobachten. Auch in den Schaukäben ist das Gebotene groß, und laufend mehr oder minder süße Beindchen strecken sich dem Verkäufer, entlang nach preiswertem Schuhwerk, entgegen. Auch hier wird das Menschennützlichste geboten: Für 4 Mark ein Paar Damenschuhe, für 7 Mark ein Paar Herrenschuhe. Wenn auch nicht für die Gemäßigten, aber im Moment doch schön und billig! Der Fremde sieht wieder ganz hoch im Kurs, man rechnet und rechnet, und so haben sich ausschließlich die ganz billigen Dinge Absatzmöglichkeit. Man kann aber auch größere Kleidungsstücke wirklich preiswert erwerben. Abendkleider gibt es schon sehr hübsche für 10 Mark, Stoffkleider zum selben Preise und auch noch billiger, und für 80 Mark gibt es schon einen ganzen Bekleidungsset, den Wunschtraum aller Kleinen und Kleinsten Modebesessenen. Am Stofflager wird ein Kostenvoranschlag verfaßt: Was für Stoff brauche ich für ein Kleid? 3 Meter, das Meter zu 40 Pfennig, macht ganze 2 Mark, gekauft wird es in eigener Regie. Gemacht, der Kauf wird getätigt. Am Abend, wenn die Lichter flammen, dann sind Straßen und Verkaufsläden in ihrer überreichen Dekoration ein einziges hundertfüßiges goldendurchschimmendes Warenlager.

Der Völkerbund vom Rhein.

Von Hans Bauer.

Eine der hinreißendsten Szenen aus dem Arsenal der Großfilme ist jene, wo in der „Großen Parade“ das französische Etappenliebchen des amerikanischen Soldaten sich beim plötzlichen Frontalarm an das Lastauto hängt, das den Gefreiten in die Feuerhölle entführt: alle Liebessehnsucht, allen Liebeschmerz, alle Liebeserzweilung der Welt im Anflug. Die Französin und der Amerikaner waren jugendlich überstrahlt; aber das ist Nebenache. Es hat während des Krieges die zartesten, die innigsten Beziehungen tausendfach auch zwischen den im militärischen Sinne feindlichen Lagern gegeben — und das war schön und gut so, denn es war das Natürliche, Ursprüngliche, während der Hoch- und der Kompf das Unnatürliche, Entstellte, Aufgezwungene waren.

Es ist nur selbstverständlich, daß auch die Rheinlandbesetzung nach dem Kriege allerhand Paarungen internationalen Charakters zutage gebracht hat. Gemisch, die Engländer und Franzosen kamen als Feinde, aber das war eine politische Wertung und hinderte nicht, daß viele Frauen des Rheinlandes herauskamen, die Liebe sei eine Anziehungskraft, die sich weder an die Normen der Kabinetsbeschlüsse, noch an die giftigen Moralbegriffe zu halten habe, wie sie in einem um den Ausschluß fremdländischer sexueller Konkurrenz besorgten Teil der rheinischen Nationalistenpresse zum Ausdruck gebracht wurden. Die Konsequenz dieser sich jenseits von Gut und Böse befindenden Unvoreingenommenheit gegenüber der Nationalität des Liebespartners waren jedoch, außer vergnügten Stunden, 15 000 Bahns, von denen wir hoffen wollen, daß sie gesund und munter sind. Gemisch haben sie aber keine Ahnung davon, wie sehr sie, die „Keinen Ursachen“, große Wirkungen auf die Aufwertung von Problemen des internationalen Rechts ausgeübt haben. Ihre Erzeuger stehen nämlich erstens nicht mehr am Rhein und zweitens auf dem Standpunkt, daß sie wohl für das Vaterwerden, aber nicht für das Vaterbleiben zuständig seien. Die englischen wie die französischen Väter bringen gleichermäßen papierene Argumente vor,

nach denen die Rechte, die sie bei den Vätern der Babys genossen nicht durch Pflichten ergänzt zu werden brauchen, die sie hinterher zu übernehmen haben. Das ist nicht recht von den Vätern, es ist sogar schädlich; aber immerhin zählt, wie die Liebe selbst, so auch das Bemühen, sich der Finanzierung ihrer Folgen nach Möglichkeit zu entziehen, weniger zu den Absonderlichkeiten nationaler Egoismen, als vielmehr zu den an Raum, Zeit und Staatszugehörigkeit nicht gebundenen Eigentümlichkeiten menschlicher Seelenhaltung (schlechthin). In dieser Situation haben die rheinischen Frauenverbände mobil gemacht und sind gewillt, die Sache bis vor den Völkerbund zu bringen. Wie wäre es, wenn man in Genf sich zu einer großartigen Geste aufraffte, wenn man sagte: „Der Völkerbund, wie ihn der Rat der Völker bildet, ist leider noch immer eine reichlich unvollkommene und brüchige Institution, aber jener andere Völkerbund, der am Rhein zwischen deutschen Frauen und französischen und englischen Männern geschlossen wurde, der ist eine überaus blutdürstige Wirklichkeit gewesen, an der wir uns ein Vorbild nehmen wollen! Der Genfer Völkerbund begünstigt den rheinischen Völkerbund und garantiert von sich aus dessen sichtbarsten Manifestationen, den 15 000 Bahns, Herpflegung und Erziehung bis zu ihrem zehnteiligen Lebensjahre. Gleichzeitig spricht er die Hoffnung aus, daß die jungen Menschen, die er unter sein Protektorat nimmt, sich immer dessen bewußt bleiben, daß deutsches und französisches und deutsches und englisches Blut gleichermaßen in ihren Adern fließen und daß sie mehreren Vaterländern angehören, deren jedes das gleiche Recht auf ihre volle Liebe besitzt.“

Leider wird der Genfer Völkerbund nicht so sprechen, sondern sich hinter eine laibliche Formel verziehen, die seine Inkompetenz ausspricht, und wir müssen froh sein, wenn er seine Verzicht auf die Finanzierung von Befolgungsfolgen wenigstens seiner Hauptaufgabe gerecht wird, die Befolgungsursachen aus der Welt zu schaffen.

„Herrin der Liebe.“

Storia-Palast.

Unter Pfeifen und Gelächter starb dieser amerikanische Film. Die Ursachen für sein frühes Hinscheiden sind mannigfache. Die Anknüpfung des Manuskripts an einen in angelsächsischen Ländern berühmten Roman macht vor einem deutschen Publikum natürlich keinen Eindruck. Die deutsche Bearbeitung scheint auch nicht sehr glücklich zu sein, manche Szenen wirken unverständlich oder sogar komisch. Aber die Hauptschuld liegt an dem Film selber: dieser englische Gesellschaftsroman, der in der vornehmen Welt spielt, und nichts, aber auch rein gar nichts als die tragisch endende Liebesgeschichte zweier Menschen schildert, ist ganz unheimlich. Abgesehen von ein paar schönen natürlichen Stimmungsbildern bietet er bildlich nichts als Dialoge. Die jungen Leute die sich seit Kindheit lieben, aber durch die Konventionen der Gesellschaft nicht zueinanderkommen können, vermögen uns auch in der Darstellung des nun schon legendären Liebespaars Greta Garbo und John Gilbert in keiner Weise zu interessieren, und auch die Beispielen sind bis auf einen jungen Malhollender des Fairbanks Jr. sehr blaß. Der Versuch eines psychologischen Films ist daher als Niets zu buchen.

Wie Anselm Feuerbach starb.

Anselm Feuerbach ist vor kurzem bei der 100. Wiederkehr seines Geburtstages als einer der großen Meister der deutschen Kunst gefeiert worden. Als er aber am 4. Januar 1850 — vor einem halben Jahrhundert — in Venedig an den Folgen einer Herzlähmung dahinschied, da war er dort ganz unbekannt, denn er hatte sich in seiner tragischen Vereinnahmung vollkommen von der Welt abgesperrt und nur noch mit seinem Rahmenmacher und Berggolfer verkehrte. Der Wirt des Hotelis Luna, in dem er wohnte, hörte davon, daß der unbekannt „Ledesca“ frant auf seinem Zimmer liege und begab sich zu ihm, um ihn zu retten, er solle einen Arzt holen lassen. Aber Feuerbach wandte ihm den Rücken mit den bittersten Worten: „Gute Verzeite sind abendside Gist wie unsere!“ Als dann der Tod eingetreten war, erklärte der deutsche Konsul, er habe den Namen „Anselm Feuerbach“ noch nie nennen hören.

Eine schön illustrierte Ausgabe von Feuerbachs klassischer Autobiographie „Sein Vermächtnis“ ist kürzlich bei Th. Knauer Nachf., Berlin, erschienen. (285 M. geb.)

S. Landwehr, der Begründer der Philharmonie, ist im 74. Lebensjahre gestorben. Er baute in den 80er Jahren die Kaiser-Wilhelm-Opernkapelle in der Bernburger Straße in die heutige Philharmonie um und erweiterte sie später durch den Beethoven-Saal. Aus der ehemaligen Bille-Kapelle entwickelte sich das Philharmonische Orchester, das hier seinen Sitz aufschlug. Die Philharmonie wurde so — nach Londoner und Wiener Muster — für das Berliner Konzertleben führend.

Ein japanisches Schlagzeugorchester in der Hochschule. Die großartige Instrumentensammlung der Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg hat als kostbare Bereicherung die Instrumente eines vollständigen japanischen Schlagzeugorchesters (Gamelan) aus der Hand eines einheimischen Fürsten erworben, darunter allein mehr als 40 abgestimmte Gongs von einer in Europa unbekanntem Klangpracht. Der Gamelan hat eines der ältesten Tonorgane der Welt beibehalten: die Ottave ist in fünf gleiche Stufen von der Größe eines Fünfteltons geteilt.

Ein Friedensmuseum in New York. Die in New York schon lange bestehende Sammlung für Gegenstände „friedfertiger Künste“ ist jetzt in ein eigenes Museum überführt worden, das zu einem Friedensmuseum ausgebaut werden soll. Die Sammlung umfaßt die ersten Konstruktionen technischer Erfindungen, wie das erste Auto, die erste Dampfmotorschiff, die ersten Konstruktionen Marconis für die drahtlose Telegraphie und soll in der ganzen Welt die Erfindungskonstruktionen sammeln, deren allgemeine Anwendung völkerverbindend wurde. Die berühmtesten lebenden Erfinder, wie Ford, Edison usw., haben sich dem Arbeitsausdruck des Museums zur Verfügung gestellt.

Das neue Bühnenjahrbuch, herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, ist wie alljährlich wieder erschienen. Neben dem bisherigen reichen Inhalt kommt als neue Sparte die „Statistische Uebersicht über deutsche Theater und deren Spielzeiten“ hinzu. In Beiträgen bringt das Jahrbuch diesmal eine Betrachtung „Die künstlerische Situation des deutschen Theater“ von Emil Lind.

Musikerkonk. Die öffentliche Hauptprobe zum IV. Bruno-Walter-Kongress, in welchem Martin Rätzler leitend mitwirkte, fand Sonntag, vormittags 11^{1/2} Uhr, in der Philharmonie statt.

Ein große deutsche Kunstausstellung in Berlin. Am Sommer 1931 findet unter Förderung des Reichlichen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die erste, große deutsche Kunstausstellung in Berlin nach dem Kriege statt. Die Ausstellung wird veranstaltet in der Potsdamer Orangerie.

Das Rätsel der südafrikanischen Kultur

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Expedition, die Leo Frobenius seit 14 Jahren zur Erforschung der südafrikanischen Frühkulturen durchgeführt, ist bisher in Deutschland wenig bekannt geworden. Um so größeres Interesse haben die Arbeiten des Kulturforschers in der englischen und der südafrikanischen Presse gefunden. Handelt es sich doch bei diesen Arbeiten um eine Frage, an der die Südafrikaner den größten Anteil nehmen! Die ersten eingehenden Mitteilungen über die Arbeitsweise des Gelehrten macht nun Dr. Khotert in der „Umschau“.

Es sind hauptsächlich zwei Kulturgüter, deren Alter und Bedeutung umstritten sind: die Simbabwe-Kulturen und die Felsbildmalereien. Die rätselhaften Ruinen, die sich über ein weites Land zwischen Sandstein und Limpopo erstrecken, stellen gewaltige Bauwerke aus losen, aber kunstvoll geschichteten Steinen dar, die man früher für Beseitigungsbauten hielt, in denen man jetzt aber einen Kultbau mit gemauerten „Professionsgängen“ zwischen hohen Mauern sieht. Nach seiner „Kulturtheorie“ betrachtet Frobenius dieses Denkmäl nicht wie alle bisherigen Forscher isoliert, sondern in weitem Zusammenhang, und zu diesem Zwecke hat er neben den alten Bergwerkstufen, die zweifellos die wirtschaftlichen Grundlage der südafrikanischen Ruinenkultur bilden, und den von ihm in mühevoller Arbeit gesammelten Volksersählungen und Märchen in erster Linie die über einen großen Teil Südafrikas verbreiteten Felsbildmalereien herangezogen. Diese merkwürdigen Malereien und Zeichnungen wurden kopiert, fotografiert und geographisch ausgewonnen, so daß jetzt ein umfangreiches Material zusammengebracht ist.

Es ergeben sich drei verschiedene Stilarten in diesen Werken: 1. Darstellungen von einzelnen Tieren, die als Umriß oder Flächenhaft in den Stein gehauen sind; 2. Szenen des menschlichen Lebens, die in bunten Farben auf Sandstein gemalt sind; und 3. sakrale Darstellungen, meist von Menschen in feierlicher Haltung mit symbolischer Bedeutung, die sich aus der Mythenerklärung erklären läßt. Diese Bilder kommen in Grabböhlen innerhalb des Ruinengebietes vor und stehen zweifellos mit dieser Kultur in Zusammenhang. Während die beiden anderen Stilarten, die hauptsächlich im südlichen Südafrika angetroffen werden, völlig nach nordafrikanischen Felsbildern gleichen, sind diese Darstellungen des Ruinengebietes mit nordafrikanischen oder indischen Stilformen nahe verwandt, ebenso wie die Ruinen von aufgefundenen Topfgeräten und die Bauteile von Simbabwe und anderen Ruinen, die sonst in Afrika nicht ihresgleichen finden. Frobenius, der jetzt nach Vorderindien gereist ist, um dort seine Forschungen fortzusetzen, hofft, hier eine Bestätigung für die Annahme solcher Zusammenhänge zu finden.

Die Ozeanreise einer Flasche.

Eine Reise, die wohl die längste ist, die einer Flasche im nördlichen Stillen Ozean möglich ist, ist jetzt von einer treibenden Flasche zurückgelegt worden. Es handelt sich dabei, wie Dr. Ahrens im „Naturforscher“ mitteilt, um eine Flasche, die am 25. September 1927 von einem Offizier des amerikanischen Dampfers „Kingsburg“ in 23 Grad 32 Minuten nördlicher Breite und 113 Grad 33 Minuten westlicher Länge über Bord geworfen wurde. Nach 17 Monaten wurde die Flasche am 12. Februar 1929 in den Gewässern der Philippinen in ungefähr 9 Grad 51 Minuten nördlicher Breite und 127 Grad 1 Minute östlicher Länge aufgefischt. Sie war von Südpazifikformien bis zu den Philippinen 7200 Seemeilen oder 13 363 Kilometer weit geschwommen. Die längste Flaschenfahrt, die bisher dem hydrographischen Amt der Vereinigten Staaten bekannt geworden ist, erstreckte sich über 10 030 Kilometer und ging vom 31. Mai 1904 bis zum 19. Mai 1909 von einer Stelle im südlichen Indischen Ozean bis zur Spitze des Kap Horn. Die zweilängste Fahrt erfolgte in derselben Gegend über 18 559 Kilometer. Solche Fahrten sind aber nur in den südlichen Gewässern möglich, während für den nördlichen Stillen Ozean die Fahrt von 13 363 Kilometer die längste ist, die bisher verzeichnet wurde.

Michelson lebt. Die der Jüdischen Telegraphenagentur aus New York telegraphiert wird, ist die vor einigen Tagen in der europäischen Presse verbreitete gewesene Nachricht, daß der berühmte amerikanische Physiker und Nobelpreisträger Albert Abraham Michelson verstorben ist, falsch. Der 77 Jahre zählende Gelehrte war vor einigen Monaten an einer Lungenerkrankung erkrankt, sein Zustand war sehr ernst, besserte sich aber in der Folge; er aber auch heute noch das Bett hält.

Eine Frau allein...

Agnes Smedleys Lebensroman

„Für die meisten von uns springen aus den Erschütterungen eines Erdbbens nur neue Quellen des Lebens. Denn wir gehören der Erde, und wir ringen um sie.“
Mit so starkem Bekenntnis zu Lebensbejahung und Kampf schließt die Amerikanerin Agnes Smedley das Buch*) in dem sie ihr Leben schildert, das reich war an äußeren Nöten und innerem Widerstreit. Kern ihrer Farmersleute Kind

irgendwo am Missouri in einer Barocke geboren, in der es stank nach vielen schwitzenden Menschen, wuchs sie auf wie eine Blüte unter Schlägen und Lügen und mit einem frühen Einblick in das Trübe, das Schmutzige. Mit zehn Jahren etwa sieht sie die primitiven Beruwerke, in denen die Arbeiter rechts und schieflos von den Großunternehmern gedrückt und betrogen und in den Tod geschickt werden. Mit fünfzehn Jahren, aus dem Nichts heraus eigentlich, wird sie Lehrerin, dann, in perwizendem Durch-, Koch- und Rebeneinander, Schölerin, Redakteurin, Studentin, Akquisitorin, Journalistin, Agitatoren, Schriftstellerin. Und immer, auch wenn sie in eiskaltem Zimmer ohne einen Bissen im Leibe, ohne einen Cent in der Tasche, siebernd auf feuchter Matratze liegt, wenn die Menschen sie quälen und das Leben sie trübt, hat sie nur den einen Gedanken: vorwärts zu kommen, sich weiterzubilden, zu lernen!

Agnes Smedley ist Sozialistin.
Sie ward es aus dem Gefühl heraus, ohne recht zu wissen, was Sozialismus heißt. Aber ihr Instinkt spürt, ihr Herz erzieht, daß hier eine Bewegung, ein Irgendwas am Worte ist für die Armen. Sie kennt die Not der Geknechteten von Jugend auf, sie hat sie gesehen als Kind in den Bergarbeiterlagern der Colorado Fuel and Iron Co.

Das junge Proletariatsmädchen hat damals wiederum nur gespürt, nicht gewußt, daß den Arbeitern etwas fehlte zum Siege, daß dieser wilde unorganisierte Kampf der hungernden, verzweifelten Massen ohne Führer und ohne Geld mit dem Siege der Wenigen, der Satten und Mächtigen enden mußte. Resigniert schreibt sie: „In all den Gesprächen und Debatten, die draußen vor unserer Kuchentür an den Abenden während des Streiks stattfanden, kann ich mich nicht an einen einzigen Gedanken erinnern, der ein Verständnis dafür, um was es ging, auch nur andeuten hätte.“ Nach Jahren aber finden wir sie als aktives Mitglied der Industrial Workers of the World, als Kämpferin bei den amerikanischen Gewerkschaften.

Die bürgerliche Moral stößt sie ab. Was kann an einer Moral gutes sein, die den einen in prunkendem Schloß, den andern in muffiger Kiste wohnen läßt? Ehe und Familie stoßen sie ab: „Ehe bedeutet Kinder, weinende, stehende Frauen und schimpfende Männer, sie bedeutet Unglück und all das im Leben, was ich fürchte und zu umgehen beabsichtige.“ Trotzdem war Agnes Smedley dreier, vier, fünfmal verheiratet, freilich nicht im Sinne der Gründung eines bürgerlichen Hausstandes. Sie will keine Kinder. „Es sind schon genug Kinder auf der Welt“, sagt sie rationalistisch trocken, sie hat einst den ganzen Sommer in kinderreichen proletarischen Familien selbst durchlebt. Als sie sich schwanger fühlt, will sie die Frucht abtreiben lassen, aber auch die Befehlsgebung der Vereinigten Staaten stellt Abtreibung unter Strafe. Unblich findet sie einen Arzt, der im geböhrten die verbotenen Operationen vornimmt. Die Schädigung ihres Rufes bel ihm wird zu einem schaurigen Freskogemälde: „Der Arzt war ein kleiner Mann mit einem schwarzen Bart. Die Schwester stand breit und schwer neben ihm.“

„Bitte fünfzig Dollar, und die Sache ist in zehn Minuten erledigt.“

sagte der Arzt mit dem gewinnenden Lächeln eines vielbeschäftigten Verkäufers. Gott, wie mich die Heimlichkeit und Scham, die alles durchdrangen, krank machten, — dieses auf weichen Socken herumtrotzende, diese dauernd wiederholte Bitte, ich solle mich ruhig verhalten. ... Die Schwester brachte in einer Schale eine dunkle Flüssigkeit. Die machte mich todkrank. Ein lauter Schrei entquoll meinem Munde. Im gleichen Augenblick presste die Schwester mir eine ihrer Hände über den Mund und drückte mich mit ihren starken Armen gegen den Tisch. „Halten Sie doch den Mund!“, schrie sie mich an, „oder wollen Sie uns vielleicht die Polizei auf den Hals hetzen?“ ... Der Arzt flucht ... Welche Anklage diese reine Tatsachenschilderung gegen die Verleider des Paragraphen 218!

Als der Weltkrieg ausbrach, steht sie wider ihn auf, arbeitet für die Antikriegspropaganda. Ueber Wilsons zweite Wahl zum Präsidenten im Jahre 1916 schreibt sie: „Auch ich stimmte wegen seiner Antikriegspropaganda für ihn, wie viele Sozialisten, die damit ihre Partei verrieten. In ihrer Unklarheit erkannten sie so wenig wie ich, daß Wilson oder irgendein anderer nur ein Werkzeug in den Händen von Mächten sein konnte, die härter waren als er.“ Die Arbeiter demonstrieren in Washington gegen den Krieg. „Zu Tausenden marschierten wir vor die Regierungsgebäude. Wir wir so marschierten, bahnte sich eine hochgewachsene, vollbrüstige Frau in einem eleganten, eng anliegenden schwarzen Mantelzug mit den Ellenbogen ihren Weg durch unsere Reihen. Ihr Gesicht war hart, entschlossen und voller Verachtung. Die Reithierse hielt sie wie einen Knüttel in der Hand ... In ihr sah ich ein Symbol der herrschenden Klasse, die uns in den Krieg führte ...“ Die Kehrseite: Ihr Bruder Dan — George, der andere Bruder, war als Tagelöhner beim Kanalbau von einem einstürzenden Gully erschlagen, und die fahrlässige Firma hatte dem Vater für den Toten 30 Dollar Entschädigung gegeben — hatte sich aus Hunger für die Abkassardenen, für die Armeen anwerben lassen. Er ist körperlich gesund aus dem Grauen der Schlachten zurückgekehrt und schreibt der Schwester von seinen Erfahrungen an der Front: „Nicht ein Wort von Demokratie, Ruhm oder Patriotismus, dafür schrieb er von Märschen in Wasser und Schlamm, der mit dem Blut seiner Kameraden vermischt war. Er lächelte nicht, vergaß, was er gesehen habe, und erwachte nachts aus Träumen, in denen er den Krieg noch einmal durchlebte.“ Don Smedley gehörte zu den Angeworbenen, denen man Land ver-

sprochen hatte für ihre Dienste. Er bekam es — „trockenes Wüstenland, ohne Wasser, und dazu keinen Pfennig Geld;

um es bewässern und bewirtschaften zu können. — Steine statt Brot. Nichts als seine nackten Hände besitz er, um in dieser Wüste zu arbeiten. Das alte Lied vom Dank des Vaterlandes!“ Dans Brief schließt: „Ich weiß nicht, wie du über den Krieg denkst, doch ich glaube nicht, daß du dafür bist, denn sonst wärst du nicht im Gefängnis gewesen. Eins kann ich sagen, — wenn der nächste Krieg kommt, mache ich nicht mit. Sie sollen mich nur an die Wand stellen und erschießen, aber ich mache nicht mit.“

In der Tat, Agnes Smedley hat während des Krieges die Zellen und Mauern der amerikanischen Gefängnisse kennen gelernt. Aus dem Krankenhaus heraus hat man sie verhaftet und wegen Verdachtes der Spionage für den Feind hinter Gitter geschleppt. An der Universität hatte sie indische Nationalisten kennen gelernt, die ihr von der Anechtshaft ihrer Heimat berichteten. Für die Freiheit entflammte, war immer sie unterdrückt oder bedroht war, hat sie sich der indischen Freiheitsbewegung angeschlossen. England, der Herr Indiens, und die Vereinigten Staaten waren Kriegsvorbündete, also verfolgte man in Amerika die Kämpfer für die Befreiung Indiens als deutsche Agenten.

Die Zustände im Gefängnis sind barbarisch, sind menschenunwürdig. Die Zelle ist eiskalt, das Klosett ist zertrüben. Sie erhält keine Decke, kein Essen, kein Wasser. Sie fiebert, husten reißt durch die Lungen. Täglich wird sie verhört, rohe Beamte mißhandeln sie, Polizisten beschimpfen sie als Hure. Die Folter der modernen gerichtlichen Inquisition von sügnerrischer Wildheit bis zu brutaler Härte wird an ihr vollführt. Sie bleibt fest, mit keiner Silbe verrät sie ihre indischen Freunde. Sie ist nie eine deutsche Spionin gewesen. Berruchter Gedanke, daß eine Agnes Smedley dem preußischen Militarismus dient! Man wirft sie ins Gefängnis zu den Kriminellen, neue Monate der Qual begimmen. Bei Kriegsende entläßt man sie ohne Spruch und ohne Entschädigung. Kaum wieder frei, stürzt sie sich von neuem in den Kampf für den Sozialismus, aufrüttelnd in Wort und Schrift, Mißstände geißelnd, Bedrohten und Eingelerterten helfend.

Nicht immer brauchen wir Agnes Smedley zu folgen, nicht in allem müssen wir ihr zustimmen. Vom Gefühl geleitet, verliert sie nicht selten den Blick für das Maß der Dinge. Aber eins bewundern wir an ihr, und für eins danken wir ihr. Das ist der stoffe unerschütterlicher Mut, mit dem sie, die ganz von unten kam, ihren steilen beschwerlichen Weg nach oben ging, nicht für sich allein nur, sondern für uns, für das Proletariat. Henning Duderstadt.

Die Affäre Dreyfus

Eine geschichtliche Erinnerung / Von Max Hochedorf

In der Volksbühne wird augenblicklich ein Dreyfus-Schauspiel aufgeführt. Hauptmann Dreyfus tritt nicht selbst auf. Die beiden Verfasser wollen nur zeigen, in welche Erregung das ganze politische und geistig interessierte Frankreich durch die Affäre geriet. Liberale und Sozialisten kämpften für den Generalstabsoffizier, dem als einem „Hochverräter“ die Epauletten abgerissen wurden. Dann setzte der Kampf der Meinungen erst recht ein, und die französischen Sozialisten standen in vorderster Reihe.
Am 20. September 1894 wird Dreyfus nach der Insel verschickt, auf Lebenszeit.

Im November 1898 wird die Revision des Prozesses angeordnet. Was in diesen vier Jahren die Sozialisten Frankreichs erschütterte, war ein ungeheurer Gemütskampf, der den Sozialismus der ganzen Welt anging. Der französische Sozialist Jean Jaurès, der Historiker, der Philosoph, der Reformist, trat auf den Plan. Die Ansprüche der französischen Sozialisten sollten ohne Kost angemeldet werden, obwohl nur eine Affäre der bürgerlichen Republik ausgetragen wurde.

Jaurès will verhindern, daß die Kerne des Volkes sich noch traurigere Armut ausbürden, indem sie auf die Teilnahme an diesem Kampf um das bürgerliche Recht verzichten. Es gilt, die Moralität der fortschrittlichsten Bourgeoisie gegen die reaktionärste Bürgerklasse zu schützen.

Es gilt, irgendwie richtig auszugehen die Devise von Karl Marx: Mit dem Proletariat gegen die Bourgeoisie, doch mit der Bourgeoisie gegen Junker und Pfaffen.

Das Jitat stimmt nicht vollkommen. Doch es paßt vorzüglich für den Augenblick.

Die Junker — das waren die französischen Militärs, die gewaltsam die Augen schlossen, um einen Sündenbock ins Unglück zu stoßen und so ihre eigene Macht zu retten.

Junker und Pfaffen, also auf reaktionären und honparitischen Traditionen und auf abligem Grundbesitz beruhende Aristokratie der Geburt und der politischen Präzedenzen, mußten zusammen mit der priesterlichen Hiltstruppe getroffen werden, die den jüdischen Hauptmann auch deswegen haßten, weil sie meinten, daß er einer ihnen landesfremden Rasse angehöre.

Selbst Jules Guesde, im Streit um den Reformismus unerbittlich gegen die versöhnlichen und hoffnungsvollen Propheten und Taktiker des sozialen Kampfes, sprang auch in die Reihen der Dreyfusards hinein. Er vereinigte seine spitze Stimme mit den Besitztümern des Jean Jaurès, dessen humanitären Idealismus er bisher abgelehnt hatte.

Nur einen Augenblick machte sich Jules Guesde lustig über jene Proletarier, die ein moralisches Gerat anbrachen, um die Flecken von der kapitalistischen Sonne abzumischen. Aber Jaurès argumentierte: Nicht die kapitalistische Sonne hat Flecken zu bleiben, sondern der Glorienschein des Proletariats darf nicht verdunkelt werden, indem das Proletariat sich weigert, den Kampf ums Recht zu führen, und sei es auch im Bunde mit seinen bisherigen Widersachern. Jules Guesde war bald vollständig mit dieser Denkungsart einverstanden, soweit es sich um die Dreyfus-Affäre handelte.

Die astronomisch lautere Moral hat sich vor dem hellsten Ideal zu erhalten, sonst wird das Proletariat der Komplize des politischen Hantlers, der sein Eichen über Frankreich schwingt. Diesem Schloßruf, der alle anderen Einwände und Bedenken zerschmetterte, fügten sich schließlich auch Guesde und sein engerer Parteifreund Bailant.

Auch ein anderer Mann, der eigentlich kein politisches Ziel verteidigte, sondern nur mit dem Instinkt für die allgemeine Gerechtigkeit begabt war, nämlich Emile Zola, mischte sich ein.

Er schrieb seinen Brief: „Ich klage an“, und Guesde nannte den Brief Zolas

„die größte revolutionäre Tat des Jahrhunderts“.

Dreyfus wurde rehabilitiert. Das französische Recht und das Naturrecht gewonnen das Prestige zurück, das sie verloren hatten.

Auch in Deutschland zweifelte kein Sozialist an der Unschuld des Hauptmanns Dreyfus. Nur konnten manche es nicht verstehen, daß die französischen Parteigenossen sich so leidenschaftlich für diese Affäre einsetzten, die ihnen nichts anderes als ein gewöhnlicher, im bürgerlichen Klassenstaat gar nicht seltener Justizskandal zu sein schien. Besonders die Radikalen werten ihre Bedenken. Sie wandten sich nicht gegen den auch ihrer Meinung nach unschul-

dig beurteilten Generalstabschef, sie meinten nur, es wäre eine übertriebene Sentimentalität.

diese bürgerliche Staatsaffäre zu einer sozialistischen Weltangelegenheit aufzubauen. Darum lehnten sie es ab, sich in die Affäre mit jener humanitären Bereitschaft einzumischen, die Jaurès und Jules Guesde angeboten hatten. Besonders Rosa Luxemburg konnte sich nicht genug tun in dem Bemühen, die ganze Affäre als einen ganz unessentiellen „Familienzwist“ in der bürgerlich-parlamentarischen Republik Frankreich hinzustellen. Sie wurde auch besonders durch die Tatsache zurückgestoßen, daß alle in die „Affäre“ verwickelten durch Gerichtsurteil bestraften Persönlichkeiten ihre Begnadigung erhielten, und daß also nach dem lauten Lärm der Parteien, die um grundlegende Prinzipien der Justiz zu streiten vorgaben, sehr bald ein lauhes Veröhnungs-kompromiß geschlossen wurde. Diese Auffassung brachte die deutsche Sozialrevolutionärin in die Formel: Wenn England durch die Festigkeit seiner bürgerlichen Einrichtungen unerschütterlich kann, so muß Frankreich durch seine verfallene bürgerliche Verfassung Brauen erregen.“

Man vergesse nicht, daß durch die Affäre die Diskussion über die Erörterung in der sozialistischen Internationale ein neues und befeuerndes Element in den Streit zwischen Reformisten und Radikalen gebracht wurde. Es wird stets für die Charakteristik von Jaurès merkwürdig bleiben, daß der Begriff der Demokratie für ihn mehr als einen bloß politischen Sinn behalten sollte. Frankreich wurde durch die Affäre erdbebenmäßig aufgewühlt, und Jaurès wünschte, daß die Menschheit aus dieser Naturkatastrophe gelehrt hervorgehe. Deshalb nannte er denn auch die Zeitung, die er bald nachher gründete, L'Humanité, die Menschheit.

Die französischen Sozialisten stellten bald Männer ihrer Partei für ein Ministerium der bürgerlichen Republik. Jaurès war es, der diese Entscheidung mit allen Mitteln seines Einflusses förderte und verteidigte. Noch waren diese sozialistischen Minister in bürgerlichen Regierungen Männer, die von den Reformisten laut gelobt, von den Radikalen als Kompromißpolitiker und besonders als Deletereure an der Sache des Proletariats schmer angegriffen wurden. Es war wiederum Jaurès, der das wichtigste Gedankenmaterial zur Klärung des Problems lieferte, das bisher als unlösbar gegolten hatte. Er führte aus:

„Gewiß, die heutige Gesellschaft ist in Kapitalisten und Proletariat zerfallen. Doch gleichzeitig droht ihr die Gefahr, daß alle Mächte der Vergangenheit wiederkehren, die Barbarei des Feudalismus und die Allmacht der Kirche. Darum ist es

Pflicht des sozialistischen Proletariats, mit den bürgerlichen Parteien zu gehen, wenn die republikanische Freiheit und die Gewissensfreiheit und die Pressefreiheit auf dem Spiele stehen, und wenn die alten Vorurteile wiedererwachen, die nichts anderes wussten als Kassenhieb und die entsetzlichen Religionskriege vergangener Jahrhunderte.“

Jaurès sah sehr weit, als er diese Partimoral und Parteilaktik verlangte. Und vor allem: es sprechen all diese Äußerungen, die er im Anschluß an die Affäre tat, für die Schwärze seines demokratischen Gefühls.

Dabei war es ihm ganz gleichgültig, ob der Generalstabhauptmann, für dessen Recht er kämpfte, zu den sympatischen Männern gerechnet werden mußte oder nicht. Wir wissen nämlich heute, daß viele der bürgerlichen und sozialistischen Dreyfusards in ihr Schilling einan Mann sahen, dessen Charakter und Lebensformen ihnen sehr unbehaglich waren. Das änderte sie allerdings nicht, die Sache des Rechts über die in ihrem Recht beeinträchtigte Person zu stellen. Die intimen Gespräche, die Jean Martet, Clemenceaus Privatsekretär, mit seinem Herrn führte und die er eben veröffentlicht, liefern zu diesem interpellanten psychologischen Thema folgende Aufklärung: Clemenceau würde es nach seinem freizügigen Temperament gern gesehen haben, wenn Dreyfus seinen Gegnern mit der Faust ins Gesicht geschlagen hätte, anstatt sich unglücklich und bedrückt zu ducken. Clemenceau urteilt, daß Dreyfus weniger gewesen ist als seine große Sache. Clemenceau beklagt sich in der Unterhaltung mit seinem Intimus, daß kein „Fluidum“ von dem Kapitan ausstrahlte. Trotzdem machten er und Jaurès seine Sache zu der ihrigen. Es ist wiederum Clemenceau, der seinen Betrüben daran erinnert, daß ganz Frankreich und darüber hinaus die ganze gerechdenkende Menschheit von diesem „Blick“ „hypnotisiert“ wurden.

*) Agnes Smedley. Eine Frau allein. Mein Lebensroman. 1929. Frankfurt Societäts-Druckerei G. m. b. H. Mithras-Verlag, Frankfurt a. M.

Die Entgleisten

von Leonhard Frank

(3. Fortsetzung.)

47. Bild:

Die Vorstadtsstraße.

Durch die Abenddämmerung irrt Höfer im Zustand völliger Apathie.

48. Bild:

Vor dem „Blagwirt“.

Die Laterne über dem Eingang vor dem Lokal wird angezündet. Hier steht Marie. Typen gehen an ihr vorbei ins Lokal. Höfer steht auf sie, sieht sie leer an.

Marie sagt, den leeren Blick wiedergebend, laich:

„Hast du Geld?“

und hält die Hand hin.

Höfer greift automatisch in die Tasche: Geldstücke liegen auf seiner flinken Hand. Marie nimmt sie gleichgültig, geht ins Lokal. Er folgt ihr, sich willenslos anschließend, aus einem ihm ganz unbewussten Instinkt.

49. Bild:

Im „Blagwirt“.

Die Stimmung ist jetzt am Abend im Gegensatz zu gestern in der Morgenstunde eine ganz andere. Die Bänke sind dicht besetzt. Aufgeregt, laut, mit heftigen Gebärden, sprechen die Gäste miteinander. Es wird getrunken und geschrien, gelacht und geschimpft. Der Lokal-eindruck ist so, als ob die hier anwesenden verkommenen und entgeisterten Existenzen dem Leben noch das Letzte entreißen wollten, bevor sie von der Faust des Schicksals gepackt werden: also aufgeregte Gruppen, zwischendurch einzelne in Apathie, verkommene, in sich versunkene Männer und Weiber, die hoffnungslos vor sich hinastieren.

Auf einem Podium ein Klavierpieler.

Am Schanztisch steht der abletische Heraussehmer, der wortlos, in der ihm charakteristischen Weise, Personen, die sich den Aufmerksamkeiten hier verfahren haben, an die Luft befördert. Er packt sie mit der linken Hand am Kragen, mit der rechten am Hosensboden und schleudert sie frei durch die Luft zur Tür hinaus.

Niemand der in der Nähe Sitzenden regt sich auch nur im geringsten darüber auf. Inmitten des unaufhörlichen Tumultes sitzt Marie, neben ihr Höfer, sich zusammengesunken, ganz willenslos.

Den beiden gegenüber sitzt der gefährlich aussehende Mensch aus Bild 2, der dort, Marie begehrend, sich ihr genähert hat und von ihr abgewiesen wurde. Neben ihm sitzt eine junge Dirne, die Ellenbogen aufgestützt, das Gesicht in den Händen. Beide schweigen verstaubt, wie zwei Menschen, die Streit miteinander gehabt haben.

Ohne jeden ersichtlichen Grund schlägt der Mann, der gleich ihr mit aufgeschlagenen Ellenbogen gesessen hat, dem Mädchen ins Gesicht. Sie nimmt den Schlag ohne Gegenwehr hin und sitzt wie vorher. Auch er nimmt gefassen seine ursprüngliche Stellung wieder ein.

Durch die Tür kommen Krüppel: Einer ohne Bein, zwischen Krücken hängend, einer ohne Arm, einer mit einem Schild: „Gänzlich erbärmlich!“, einer am Stock humpelnd.

In einem Tisch bei einer Gruppe, steht Baron Holl und erzählt aufgeregt:

„Es war meine Stiefmutter... Ist das nicht gemein?“

Einige lachen bitter. Einer rät ihm lachend:

„Schlag sie tot!“

Der Baron macht eine erschrocken abwehrende Geste: Er ist weit entfernt von so einem Gedanken. Er geht vom Tisch fort zu anderen.

Der Heraussehmer schleudert jemand zur Tür hinaus.

Am Zwischengang stehen vier Männer, die ihre Mundharmonikas auf die Handflächen stoßen. Der eine Spieler, ein stark schielender, kleiner, ungewöhnlich breitstirniger Mann mit fanziger Stirn, macht mit der linken Faust anfeuernde Bewegungen. Er beugt sich und die drei anderen Spieler in ein immer wilder werdendes Tempo hinein. Die vier Oberkörper, die eingezogenen Köpfe spielen hingerissen mit. Die Gesichter flammen.

In dem Quartett stehen zwei zwischen Krücken haumelnde Krüppelkörper langsam vorüber, während das Tempo unter des Schielenden Führung rasend ansteigt. Sie finden nicht mehr Zeit, die Oberkörper mitzuschaukeln, nur die Gesichter zucken noch knapp im Rhythmus. Der Schielende stampft beidend mit dem Abzug den Takt.

Der Vortrag endet wie abgehauen.

Der Mann mit der Dirne schiebt ihr jetzt schweigend, als ob er sie vorher nicht geschlagen hätte, ein Stück abgezogene Wurst hin. Das Mädchen rührt sich nicht. Ihr Mund ist noch verschmolzen von dem Schlag. Der Mann rüttelt die Geschlagene am Arm, fordert sie so auf, jetzt wieder gut zu sein. Er sagt:

„Also du die Hälfte und ich die Hälfte! Her mit dem Geld.“

Die Dirne lächelt schief, legt zwei Zweimarkstücke auf den Tisch, schiebt ihm eins davon hin, dann prostet sie einander zu und trinkt. Wieder spielt das Quartett. Die Gesichter gleichen glühenden Masken.

Das ganze Lokal lacht mit.

Bei Marie und Höfer steht der Baron und erzählt wieder seine Geschichte. Der Mann gegenüber mit der Dirne hört aufmerksam zu. Der Baron sagt:

„Es war meine Stiefmutter... Ist das nicht gemein?“

Höfer sitzt völlig apathisch, Marie reagiert nicht weiter auf die Erzählung. Nur der Mann neben der Dirne drüben bekommt, während er den Baron ansieht, einen Gesichtsausdruck, als gingen seine Gedanken mit dieser Geschichte weiter.

Wieder spielt das Quartett. Wieder lachen alle mit.

In einer Ecke, wo das Telefon ist, liegt auf einem Wandbrett das Telefonbuch. Der Begleiter der Dirne tritt an das Telefonbuch, schlägt es auf, blättert. Seine Finger fahren fuchend über eine Seite.

Telefonbuchzelle:

Erika von Holl, Baronin.

W., Rauchstr. 36.

Der Zuhälter schlägt das Telefonbuch zu. Er geht durch den Trubel des Lokals zur Tür und hinaus.

abblenden.

50. Bild:

Anfisezimmer der Baronin Hall.

abblenden:

Nachts.

Die Baronin kommt offenbar von einer Gesellschaft. Sie trägt ein großes Abendkleid, legt den Schmuck ab, ist halb entleidet. In ihr klingt noch die Stimmung des Abends nach. Boffig lehnt sie mit herabhängenden Armen im Fauteuil vor dem Spiegel.

51. Bild:

Vor einem Haus mit beleuchteter Hausnummer: „Rauchstr. 36“.

Der Zuhälter schwingt sich über das Gitter.

52. Bild:

Anfisezimmer.

Die Baronin, noch in ihr Fauteuil gehockt.

Die Fensterscheibe wird eingeschlagen.

Die Baronin springt auf. Der Zuhälter springt in das Zimmer hinein.

Die Baronin sieht von Entsetzen gelähmt. Der Schrei erstickt in ihrer Kehle. Ein kurzer Kampf entspinnt sich. Der Mann jagt sie um einen Tisch herum, springt sie an, die in wilder Todesangst starrt.

Seine Hände krallen sich um ihren Hals, an dem noch eine Perlenkette hängt.

(groß-) Der Kopf des Zuhälters, der sich über den nach hinten sinkenden Kopf der erwürgten Baronin beugt.

Zuhälter betrachtet seine blutverschmierte Hand.

zublenden.

53. Bild:

Im „Blagwirt“.

abblenden:

Das Lokal ist etwas leerer geworden.

Marie steht auf. Höfer folgt ihr automatisch.

Sie verlassen das Lokal.

54. Bild:

Vor dem „Blagwirt“.

Morgen-dämmerung.

Marie kommt aus dem Lokal. Höfer folgt ihr automatisch.

55. Bild:

Flußufer. Eine Brücke.

Morgen-dämmerung.

Durch die Brücke hindurch kommen Marie und Höfer. Er immer halb hinter ihr, wie ein Anhängsel. Sie kümmert sich nicht um ihn.

56. Bild:

Am Ufer.

Marie kommt zu den ausgelegten Angeln. An einer ist ein Fisch. Sie nimmt ihn herunter, schlägt ihn ab, geht weiter. Brauner gefolgt von Höfer.

57. Bild:

Die Fähre.

Die Fähre fährt eben ab.

Ein paar Arbeitertypen mit ihrem Handwerkszeug werden über-gelieft.

An der Abfahrtselle vorbei geht Marie, etwas hinter ihr Höfer.

58. Bild:

Vor dem zerfallenen Stall.

Marie geht hinein, ohne sich um Höfer zu kümmern.

Er tappt nach.

59. Bild:

Im Stall.

Marie zieht ihren Hinterbein über den Kopf, läßt ihn fallen, wo er hinfällt.

Höfer macht an einem Pfosten halt, der ihm den Weg verperert und er in der Mitte des Stalles steht. Er legt sich in das alte, verfaulte Stroh an den Pfosten, Kopf und Oberkörper hängen vorüber.

Marie hat einen alten Kartoffelack in der Hand. Sie bemerkt gleichsam erst jetzt die Anwesenheit Höfers, schleudert ihm den Sack zu Füßen, weder ärgerlich, noch burschlos, noch grob, noch gültig, sondern weil sie den Sack gerade in der Hand hat und weil hier jemand hockt, der sich damit zudecken könnte.

Sie legt sich sofort in das Stroh, deckt sich mit einem anderen Kartoffelack zu. Plegt mit dem Rücken zu Höfer: Man sieht ihr Gesicht, aus dem die grenzenlose Gleichgültigkeit gegenüber allem auf der Welt zu lesen ist.

Höfer hockt wie vorher am Pfosten, apathisch. Den Sack hat er nicht angerührt. Er starrt vor sich hin, nicht nachdenklich, nicht teaurig, sondern vollkommen ausgebraunt, erschlagen.

(Fortsetzung folgt.)



Sonnabend, 4. Januar.

Berlin.

- 16.06 San-Rat Dr. Paul Frank: Medizinisch-hygienische Pfaderei.
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 18.00 Grottsken von Arnold Hahn (Sprecher: Der Autor).
- 19.00 Italienische Gesänge.
- 19.30 Peter Grafmann, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes: Was erwartet die Arbeitnehmerschaft vom Jahre 1937?
- 20.00 Kabarett.
- Anschließend Politische Zeitgespräche (Dr. Joseph Röscher). Nach dem Abendmessen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Direktor Hans Wirtz: Eine Krippelwanderung in die Alpen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 17.30 Ministerialratmann Lieser: Der Rechtsplinger, ein neuer Besessener.
- 18.00 Dr. Karl Würburger, Vorlesung: Josef Bunde: Arbeiterbüchereizimmer.
- 18.30 Französisch für Anfänger.
- 19.00 Sülle Stunden: Lichter am Wege.
- 20.00 Amerikanischer Jazz.
- 21.00 Von Leipzig: „Wann hat es zum letztenmal bei Ihnen gepunkt?“ Eine lustige literarische Hörfolge von Axel Arbus.

Sonntag, 5. Januar.

Berlin.

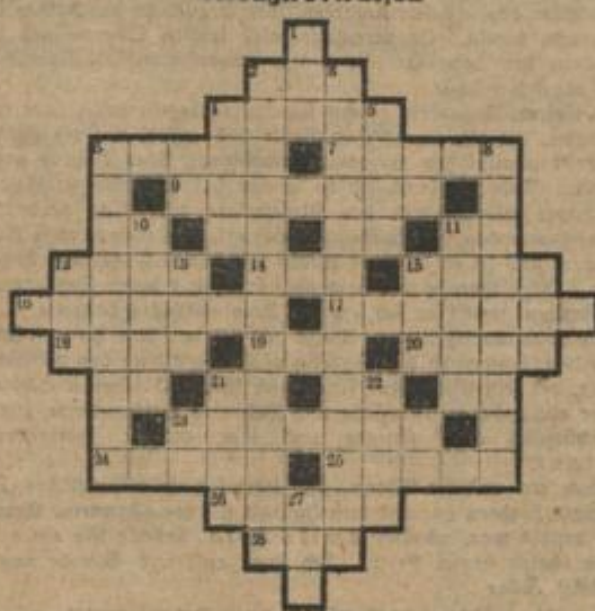
- 7.00 Funkymusik.
- 8.00 Für den Landwirt.
- 8.35 Morgenfeier.
- 10.00 Wettervorhersage.
- 11.30 Siedle.
- 12.00 Mittagskonzert.
- 14.00 Jugendstunde (Volkmarck). (Sprecherin: Lisa Talsner.)
- 14.30 Von Paris: Fußball-Stadtkampf Paris-Berlin. (Am Mikrofon: Alfred Braun.)
- 15.30 Violinvorträge.
- 16.00 Von Leipzig: „Das Lied von den heiligen drei Königen“.
- 17.00 Unterhaltungsmusik.
- 18.30 Erich Ponto liest Jean Paul.
- 19.00 Lieder.
- 19.30 Aus dem Berliner Sportpalast: Berliner Hallensportfest.
- 20.00 Orchesterkonzert.
- Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.
- Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 11.00 Dr. Fritz Kunkel: Eltern vor den Kindern.
- 17.00 Dr. Engelke: Oekonomie der zeitigen Arbeit.
- 18.00 Alina Mellichart: Chinesische Musik (mit Schallplatten).
- 18.30 Dr. Albert Dietrich: Besinnliche Viertelstunde.
- 18.30 Dr. von Verschnitz: Die Vererbung geistiger Eigenschaften.
- 19.15 Dr. Ernst Barthel: Gestalt und Ausdruck als Schicksal.
- 20.00 Ernst Barlach. (Zum 60. Geburtstag am 2. Januar.) Ein Gespräch zwischen Kurt Pinthus und Dr. Erich Franzen.
- 20.30 Von Breslau: „Ostkauf“.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Centre: 1. Teil des Schiffes; 2. Bogen; 3. deutsches Mittelgebirge; 4. germanischer Gott; 5. weiblicher Vorname; 6. Märchengestalt; 7. Name eines berühmten Pferdes; 8. Hafen in Palästina; 9. männlicher Vorname; 10. Gebäude; 11. griechische Göttin; 12. Stadt in Hessen-Nassau; 13. Teil des Auges; 14. Teil des Beines; 15. Bild. — Waagerecht: 1. Heilverfahren; 2. ausschweifendes Gelage; 3. Stadt in Hessen-Nassau; 4. Baum; 5. kaufmännisches Zahlungsmittel; 6. englischer Titel; 7. unbestimmter Artikel; 8. germanischer Gott; 9. Ernährungsweise; 10. Tisch in Frankreich; 11. Pflanze; 12. Jüdmort; 13. Farbe; 14. Vermölgungsbezirk; 15. Gemüß; 16. Teil des Baumes; 17. Gewebe; 18. jermännischer Ausdruck.

Vielseitig.

Ein Vogel ist mein Käsewort.
Und wenn du streichst den Fuß ihm fort,
hört keinen Ton er mehr.
Bom neuen Wort streich nun den Fuß,
Und zum Erstaunen seh'n man muß,
Es wandelt sich zum Strich.
Streichst diesem du den Kopf nun fort,
So gibt es wiederum ein Wort
Mit Blumen reich geschmückt.

Buchstabenrätsel.

In die Wörter: Reue, Güter, Note, Laune, Zug, Ruin, Batt, Tag, Tempel, Sack, Stumpf, Seilica, Beer, Valent, Tier, Moor, Rauch, Menge, Saat, Kräfte, Reihe, Ranne, Wal, Ritz, Wid, Bogen, Boden, Anfechtung, Meer, Elie, Thele, Bruch, Raht, Dame, Ri, Erker, Barie, Lene, Meter, Elie, Sole, Blod, Karo, Rabe, Maler, Ralen, Döse und Rute ist je ein Buchstabe so einzufügen, daß neue Wörter von anderer Bedeutung entstehen. Die eingeschlagenen Buchstaben ergeben hintereinander gelesen ein Wort von Wilhelm Busch.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätselsprung: Nur eine Mutter weiß allein, was Liebe heißt und glücklich sein. (v. Chamisso.)

Silbernrätsel: 1. Dattel; 2. Edlison; 3. Sufamer; 4. Motor; 5. Eisen; 6. Niere; 7. Scheidemann; 8. Einbaum; 9. Neger; 10. Glatzer; 11. Erhöpfung; 12. Meinung; 13. Inse; 14. Entel. — „Des Menschen Gemüt ist sein Gesicht.“

Kreuzworträtsel Waagerecht: 1. Urental; 2. Ocean; 3. Leander; 4. Vama; 5. Hera; 6. Hero; 7. Rigel; 8. Silke; 9. Baum; 10. Ratal; 11. Kanbare; 12. Laroniel; 13. Galere. — Vertikal: 1. Kella; 2. Ober; 3. Andora; 4. Anter; 5. Anter; 6. Marine; 7. Helena; 8. Samatin; 9. Waga; 10. Talsperre; 11. Kante; 12. Rega.

Zahlerrätsel: Raketenflugzeug, Anter, Acula, Entel, Laroniel, Gule, Reger, Blagge, Woyern, Man, Gloh, Jange, Erregung, Ufer, Granate.

Remedis: Geigenritze.

Das Jahr 1929 im Spiegel der Technik.

Das größte und bedeutungsvollste Ereignis des Jahres 1929 war zweifellos der Weltflug des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, der von der Freiheitsstatue in New York ab begann und über Friedrichshafen—Tokio—Los Angeles wieder bis zur Freiheitsstatue ging. Rund 355 000 Kilometer lang war die Strecke, die in 21 Tagen, 5 Stunden und 25 Minuten durchflogen wurde. Zieht man die Landungspausen auf den drei Zwischenstationen ab, dann bleibt eine reine Flugzeit von nur 12 Tagen und 35 Minuten. Begonnen wurde die Fahrt am 8. August, beendet am 29. August. Wie wenige aber nur wissen, doch im Jahr 1929 die ersten deutschen Kleinluftschiffe vollendet wurden? Luftschiffchen möchte man sie nennen — und doch hat man sie ebenfalls angehaunt, wenn man sie über den Häusern der Städte kreuzen sah. Das erste dieser Kleinluftschiffe wurde von den Raab-Ragenstein-Fluggesellschaften in Kassel vollendet und startete am 4. Mai.

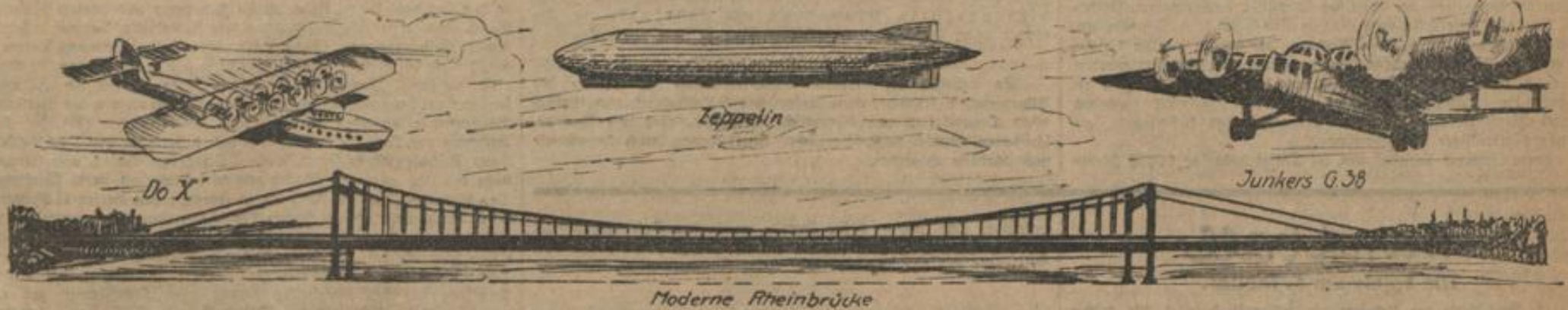
Für den Luftverkehr zu Lande ist das größte Flugzeug in der G 38 fertiggestellt worden, dem „liegende Haus“ von Professor Junkers in Dessau. Dieses Riesenflugzeug stellt die Verwirklichung

es bei voller Fahrt mit einem Radius von etwa 6 Meter wenden und ohne Fahrt auf der Stelle wenden kann!

Im Oktober wurden zwei neue Rheinbrücken eingeweiht. Die eine in Düsseldorf, die andere in Köln. Die bedeutungsvollere und auch technisch interessanter ist die von Köln nach Mülheim. Interessant dadurch, daß sie als Drahtseilbrücke gebaut wurde, daß sie die erste Rheinbrücke ohne Stropfsäulen und zugleich die größte Kabelbrücke Europas ist. Die Entfernung der beiden Brückenpfeiler, die die beiden Drahtseilketten tragen, beträgt 315 Meter. Jedes Kabel besteht aus 37 Seilen, jedes Seil wiederum aus 27 Einzeldrähten. Die beiden gewaltigen Kabel sind je 50 Zentimeter dick.

Im Bahnverkehr ist zu erwähnen, daß im Mai die Elektrifizierung der Berliner Stadt- und Ringbahn beendet wurde, an der man seit zwei Jahren gearbeitet hat. Während beim Dampftrieb ein Zug Berlin in 120 Minuten umfuhr, braucht der elektrische Zug hierfür nur 70 Minuten. Im Berliner Hoch- und Untergrundbahnnetz ist am 4. August der größte Hochbahnhof Europas, die Station

finden, da das neue Werk nicht der hohen Anpassungsfähigkeit an die Belastungsschwankungen bedarf, vielmehr nur die am Tage in Berlin vorhandene Grundlast des Stromnetzes liefern soll, und ferner, weil die Kohlenstaubbekämpfung des Klingenberg-Werkes zu Klagen der Anwohner über Flugstaubbelästigung geführt hat. Die Bunkerungsarbeiten, die wegen ungünstiger Bodenverhältnisse sehr schwierig waren, wurden in fast zwei Monaten durchgeführt, und bereits im Herbst 1930 soll das Werk mit mehr als 50 Proz. seiner Gesamtleistung in Betrieb genommen werden, während das ganze Werk mit insgesamt 230 000 Kilowatt bis zum Herbst 1931 betriebsfertig sein soll. Hier ist eine andere Höchstleistungsanlage zu nennen, die im November bei der Ala-Bergbau-Aktiengesellschaft in der Niederlausitz in Betrieb genommen wurde. Die Dampfmaschine arbeitet mit 125 Atmosphären-Überdruck. Wenige Wochen vorher wurde einer der höchsten Schornsteine Deutschlands fertiggestellt. Er ist beim Leipzigener Fernheizwerk errichtet und 156 Meter hoch. Auf einem Eisenbetonstumpf von 32 Meter erhebt sich die gemauerte Säule von 124 Meter Höhe, die am Fuß eine Wandstärke von



eines Janterschen Patentes vom Jahr 1910 dar. Damals schon ließ sich Junkers ein „Aur-Flügel-Flugzeug“ patentieren, und jetzt darf der Historiker wohl behaupten, daß alle bisherigen Janters-Flugzeuge — selbst die großen und viel bewunderten dreimotorigen — nur Etappen eines genialen Gedankens und seiner Ausführung waren! Im Anfang des kommenden Jahres soll das „liegende Haus“ zeigen, was er kann. Glück auf ihm und seinem Schöpfer! — Was die G 38 für den Luftverkehr zu Lande darstellt, das ist für den Luftverkehr über Wasser das Flugboot von Dr. Claudius Dornier, das die Typenbezeichnung Do. X trägt. Hier sei einmal verraten, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ und das Flugboot Do. X eigentlich miteinander verwandt sind, wenn auch etwas entfernt. Denn Dr. Dornier war jahrelang Mitarbeiter des Grafen Zeppelin, und dieser stellte dem Vater des Do. X im Jahr 1914 in großzügigerweise Geld zur Verfügung, so daß Dr. Dornier sich selbständig machen und den Grundstock des heutigen Unternehmens — das natürlich manche Wandlung durchgemacht hat — legen konnte. — Aber ein Ereignis ist am laufenden Webstuhl der Zeit im Februar kaum gehört worden: Das Knattern und Brummen eines Schwermotors im Flugzeug über dem Dessauer Flugplatz der Junkers-Werke. Wohin die Berufe führen, ist heute noch nicht abzusehen, aber selbst dieser erste Versuch verdient beachtet zu werden.

Der Segelflug hat Riesenschritte gemacht. Im April ist Robert Kronfeld in der Rhön bis auf 1275 Meter hinaufgestiegen, und zur selben Zeit war schon ein schwanzloses Segelflugzeug der Rhön-Raststätten-Gesellschaft im Bau, das beachtenswerte Erfolge erzielen und im Herbst bei seinem Berliner Besuch viele Reugierige zum Tempelhofer Flughafen zog.

Weniger bedeutungsvoll für die Gegenwart als die Großleistungen im Flugwesen, aber dafür um so origineller sind die Versuche dieses Jahres, ein Flugzeug durch Raketenkraft anzukurbeln, und die Kraft der Rakete zur Vorwärtsbewegung eines Schlittens zu verwenden; dies geschah am 22. Januar durch Max Valier zu München.

Bezeichnend für unsere Zeit ist die Anwendung zweier ganz verschiedener Mittel zur Zelterparnis. Ich meine die Vereinfachung von Schiff und Flugzeug. Nicht nur, daß die „Bremen“ das „Blaue Band“ erwarb, dem ruhelosen Gegenwartsmenschen ist selbst die große Schiffgeschwindigkeit der „Bremen“ nicht ausreichend, und so hat sie eine Tagereise vom Ziel entfernt mit Hilfe eines Druckluftkatalaputes, das in voller Fahrt befindlichen Dampf ein Flugzeug, das viele Stunden vor dem Schiff landen kann. Die Anwendung des Katalaputes zum Start von Flugzeugen ist bereits mehrere Jahre alt, aber am 29. Juni startete so ein Heinkel-Flugzeug zum erstenmal auf einem Dampfer, auf der „Bremen“.

Im Juni 1929 wurde zum erstenmal der Polst-Schneider-Propeller als Schiffsantrieb bei Potsdam öffentlich gezeigt! Dieser Propeller, der von dem Wiener Ingenieur Ernst Schneider konstruiert und von der Maschinenfabrik Bolz in Heidenheim gebaut wurde, stellt einen ganz neuartigen Schiffsantrieb dar, der zugleich Schiffssteuer ist. Das bei Potsdam vorgeführte Schiff, der „Torques 1“, ist 13 Meter lang. Der Propeller sitzt etwa in der Mitte der hinteren Schiffshälfte am Kiel des Bootes, und er wirkt so, daß das Schiff bei voller Fahrt auf etwa 12 Meter abstoppen kann, daß

„Kottbusser Tor“, eröffnet worden. Zu Anfang des Jahres wurden bei der Reichsbahndirektion Halle a. S. die ersten Kohlenstaublokomotiven zur Erprobung im Güterzugdienst eingestellt. Im September nahm die Reichsbahn den ersten „Turmwagen“ in Betrieb, der eine kombinierte elektrische Lokomotive darstellt, und zwar in der Weise kombiniert, daß der Wagen sowohl für Stromabnahme aus Oberleitungen eingerichtet ist, als auch Akkumulatormotorantrieb besitzt, so daß er auch auf Strecken ohne Oberleitung fahren kann.

Am 18. Mai ist in Berlin in der Winterfeldtstraße ein neues Fernamt eröffnet worden. Hier werden mehr als 1800 Beamte beschäftigt. Es ist eine der größten Fernvermittlungsstellen der Welt.

Vom Rundfunk sei hier die Einführung des Bildfunks in das Tagesprogramm erwähnt, doch wird er bald aus dem Programm wieder verschwinden. Dann ist am 29. Mai in Berlin in unmittelbarer Nähe des Funkturms der Grundstein zum Neubau des Reichs-Rundfunkgebäudes gelegt worden, darin die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, die Zentrale des deutschen Rundfunks, ihren Sitz haben wird und die in Berlin befindlichen Sender untergebracht werden sollen. Ende August wurde der Weltfunksender Königswusterhausen in Betrieb genommen.

Das Jahr 1929 ist für Deutschland auch das Geburtsjahr des Tonfilms. Außer den ersten ausländischen Vorführungen — der erste amerikanische Tonfilm „Singing Fool“ (Der singende Narr) wurde am 3. Juni in Berlin als erster in Deutschland aufgeführt — wurde am 1. Mai in Neubabelsberg mit dem Bau des ersten deutschen Tonfilmstudios begonnen.

Bemerkenswert ist die am 6. Juli vom Verband Deutscher Elektrotechniker zu Aachen veranstaltete erste internationale „Jernlagung“, an der außer Deutschland die Länder Oesterreich, Ungarn und Holland teilnahmen. Die ausländischen Kongreßteilnehmer brauchten nicht, wie das bei internationalen Tagungen bisher üblich war, zum Hauptversammlungsort zu fahren, sondern nur bis zu den Hauptstädten ihrer Länder, also Wien, Budapest und Haag. Auf telephonischem Wege wurden nun die Versammlungen, die in den vier Kongreßstädten stattfanden, in den anderen Orten hörbar gemacht. Wenn also ein Ungar in Budapest sprach, dann konnten ihn die Deutschen in Aachen, die Oesterreicher in Wien und die Holländer im Haag hören, so, auf diese Weise konnten sogar die Diskussionen erledigt und Rede und Gegenrede übertragen werden!

Die erste Höchstleistungsanlage nach dem System Benson (Benson-Kessel) wurde in den Siemenswerken am 15. Juli in Betrieb genommen. Die Anlage enthält eine Kohlenstaub-Aufbereitungsanlage, die Kesselanlage für Kohlenstaubfeuerung und die Elektrofilteranlage zur Rauchgasenstaubung, wobei die Rauchgase zur Trocknung der Kohle verwendet werden. In dem im Westen Berlins im Bau befindlichen Großkraftwerk — zur Entlastung des im Osten der Stadt gelegenen Großkraftwerks Klingenberg — sollten ursprünglich Benson-Höchstleistungsanlagen eingebaut werden, doch hat man sich entschlossen, hieron abzusehen, weil die zwar äußerlich rational arbeitenden Benson-Kessel bis zur Fertigstellung des „Weltkraftwerkes“ technisch noch nicht so durchgebildet werden können, daß man ein ganzes Großkraftwerk nach diesem System ausstatten könnte. Auch die Kohlenstaubfeuerung wird keine Anwendung

90 Zentimetern hat! Der Ruhedurchmesser am Fuß der Säule beträgt 11,26 Meter, während er oben 7,26 Meter mißt.

Dann brachte das Jahr 1929 den Abschluß einer hervorragenden Ingenieurleistung: Die Inbetriebnahme des Wasserkraftwerkes am Shannonfluß, das ganz Irland mit elektrischem Strom versorgen soll. Gilbert W. Feldhaus.

Im Laufe des vergangenen Jahres wurde die größte Jant-Kation der Welt in Nagoya in Japan in Betrieb genommen. Der von Telefunken erbaute Wellenlängensender hat eine Leistung von 130 000 Milliwatt in der Antenne. Diese Energie wird von einer Hochfrequenzmaschine von 650 KW. erzeugt.

In Deutschland wird der Weltfunksender in Königswusterhausen eröffnet, der auf einer Wellenlänge von 31,38 Meter arbeitet. Unter den technischen Bauten, die in Deutschland vollendet wurden, ist auch die Schleuse bei Fürstenberg a. d. Oder zu nennen, die einen Höhenunterschied von 14,8 Meter überwindet und dadurch drei hintereinanderliegende Schleusen entbehrlich macht. Dadurch wurde der Weg durch den Oder—Spree-Kanal für die Schifffahrt nicht unerheblich abgekürzt.

In England erreichte Kapitän Delabar auf dem Flugzeug „Supermarine S 6“ die geradezu phantastische Geschwindigkeit von 600 Kilometern in der Stunde.

Für Deutschland war der 3. Februar des vergangenen Jahres auf dem Gebiete der Luftfahrt ein wichtiger Gedenktag. Die deutsche Luftfahrt konnte ihr 10jähriges Bestehen feiern. Während im Jahre 1919 die Flugstreckeleistung 590 000 Kilometer betrug, ist sie inzwischen auf fast 10 Millionen gewachsen. Die Zahl der Passagiere und die Menge des beförderten Gepäcks sind dementsprechend ständig gestiegen. Die Verbesserung der nautischen Geräte gestattet auch das Befliegen solcher Strecken, die keine durchgebildete Bodenorganisation besitzen. Bemerkenswert sind die Flüge der Deutschen Luftbank nach den Kanarischen Inseln, die zunächst vollen Erfolg versprachen, dann aber mit dem Tod zweier hervorragender Piloten anlässlich der Katastrophe des Flugzeugs „Luzerika“ einen traurigen Abschluß fanden.

Zum Schluß möge nach daran erinnert werden, daß die elektrische Eisenbahn am 1. Mai vergangenen Jahres in Meer von 50 Jahren erreicht hatte. Auf der Generalausstellung, die 1879 in Berlin stattfand, führte Werner von Siemens eine kleine, zu Rundfahrten auf dem Ausstellungsgelände eingerichtete Eisenbahn vor. Auf Grund der hier erzielten Erfolge wurden alsbald in der Welt elektrische Bahnen gebaut. Die Elektrifizierung der Eisenbahn feiert heute ihre größten Triumphe. Der elektrische Betrieb bietet gegenüber jedem anderen große Vorteile, denen wir ein Recht gegenübersteht, daß die ganze Anlage von einer zentralen Kraftquelle abhängig ist.

Heute überleben wir bereits diese Entwicklung, und wenn auch das technische Jahr 1929 keine in ähnlichem Sinne wirkende unwichtige Erfindung brachte, so zeigte es doch auf so vielen Gebieten Spitzenleistungen, daß man hier mit Recht von technischen Wunderwerken sprechen kann. Von uns Sozialisten aber wird die Technik erst dann als Befreierin anerkannt werden können, wenn sie aus den Fesseln des Kapitalismus erlöst ist und befreit von allem Profitstreben dem Wohle aller dient.



Bremen

Eine Jahresbilanz.

Das große Hilfswerk der Berliner Arbeitersamariter.

Die Stoff organisierten Berliner Arbeiterjamboree können wieder einmal auf ein Jahr anstrengendster Arbeit aber auch auf ein Jahr des Erfolges zurückblicken.

Dienst am Volke, Dienst an jedem aus der Bevölkerung, heißt nach immer die Devise der Arbeitersamariter. Großes ist bisher dank dem Opfermut, dank der Uneigennützigkeit der Mitglieder geleistet worden, aber es wird nicht haltgemacht an dem Ausbau dieses Hilfswerkes zum Wohle des Volksganzen. Wenn der Arbeitersamariterbund jetzt mit einem

Tätigkeitsbericht

über das alte Jahr an die Öffentlichkeit tritt, so legen imponierende Zahlen ein beredtes Zeugnis darüber ab, wie notwendig diese Arbeiterinstitution in Berlin ist. Er liefert aber auch gleichzeitig den Beweis dafür, wie vielfältig die Tätigkeit der Samariter, wie ausbreitend ihr Dienst ist. Es ist erst wenige Wochen her, daß die Berliner Arbeitersamariter einem Teil der Berliner Presse von ihrem schweren Doseinstampfer Mitteilung machen mußten. Es ging damals um ein großes Liebeswerk, um die Erhaltung und den Ausbau der ausgezeichneten

Rettungsstation am Tegeler See

in Sootwinkel. Aus kleinsten Anfängen heraus ist dort eine imposante Rettungsstation am Südufer des Sees entstanden, die heute über drei große schnellfahrende Motorrettungsboote verfügt. Wie unendlich schwer es war, das alles dort draußen in mühevoller, opferreicher Arbeit zu schaffen, davon kann sich ein Außenstehender nur schwer eine Vorstellung machen. Welcher Berliner hat noch nicht die Arbeitersamariter bei ihrem Dienst beobachtet, wenn sie an heißen Sommertagen bei brüderlicher Hilfe mit ihren Pfosterkästen an den Ufern der Berliner Gewässer eintreffend, um hier und dort hilfsbereit einzugreifen? Wieviel Schmerz und wieviel Unheil ist durch diese Wackeren, die immer nur an andere, niemals an sich selbst denken, schon verhütet und gelindert worden. Rund 40000 Dienststunden sind im vergangenen Jahr im sogenannten „Wasserprobendienst“ geleistet worden. 40000 Dienststunden, das sind 5000 achttündige Arbeitstage, ein geradezu gewaltiger Arbeitsaufwand!

Unter „sanftige Dienste“ sind im Tätigkeitsbericht 31228 Dienst-

stunden verzeichnet. Ein ungefähres Bild von der Belastung jedes einzelnen Mitgliedes kann sich der Leser selbst machen, wenn er erfährt, daß die Mitgliederzahl des VSA in Berlin rund 1000 beträgt. Auf Sportplätzen und in Turnhallen wurden über 30 000 Dienststunden geleistet. In 3416 Fällen mußten die Arbeitersamariter helfend eingreifen, Verunglückten Verbände anlegen, sie wiederbeleben und in schweren Fällen den Transport zum Arzt oder zum Krankenhaus ausführen. Gerade an dieser Stelle sei gleichzeitig eine dringende Bitte der Arbeitersamariter an die Arbeiter-sportvereine weitergeleitet. Es ist für die Zukunft dringend erforderlich, daß die Vereine rechtzeitig um die Entsendung von Samaritern bitten, wenn es ihnen nicht passieren soll, daß ihnen durch zu späte Anforderungen von der

Geschäftsstelle, Amt Norden 33 40

eine Abgabe zuteil werden muß. Der Bericht verzeichnet weiter: Öffentliche Dienststunden 9268, Gewerkschaftsdienst 11 704, Postdienste 18 184 und Eisenbahndienst 9600 Stunden. Hinzu kommen Transporte zur Wohnung 215, zum Arzt 157, zum Krankenhaus 241, zur Wohlf 1200, zur Unfallstation 95, Diverse 150, insgesamt 2038 Transporte. Erste Hilfe wurde bei 10 913 Unfällen geleistet. Eine besondere Rubrik nimmt die

Kranken- und Hauswirtschaftspflege

ein. Zur Zeit sind ständig 37 Genossinnen unterwegs, die in Haushalten armer, unheimlicher Proletarier, in denen die Frauen krank oder bettlägerig sind, auf Ordnung und Reinlichkeit sehen, das Essen kochen, kleine ABC-Schulen zur Schule bringen usw. Und das alles erfolgt völlig unentgeltlich. Mit diesen Diensten ist die Arbeit der Arbeitersamariter jedoch noch keineswegs abgeschlossen. Es heißt mit der Zeit mitgehen und darum sind Fortbildungskurse, Hebungslehre und Lehrkurse für Anfänger unter ärztlicher und fachmännischer Leitung notwendig.

So arbeitet der Arbeiter-Samariter-Bund im Dienste der Allgemeinheit, selbstlos, ohne Anspruch auf Lobhudelei, ohne militärische Organisation wie bürgerliche Verbände, aber mit dem bescheidenen Wunsch nach öffentlicher Anerkennung durch kommunale und staatliche Behörden.

Hoppegarten und Grunewald. Mehr Rennen an Sonn- und Feiertagen.

Union-Klub und Berliner Rennverein veröffentlichen jetzt die Auszeichnungen für den ersten Teil ihrer Jahresprogramme, und zwar Hoppegarten für zehn, Grunewald für neun Tage. Ein Blick bestätigt, wie angefüllt, erhebliche Abstriche an den Rennpreisen gemacht worden sind, doch ist infolgedessen ein kleiner Ausgleich geschaffen, als an Sonn- und Feiertagen acht Rennen gelassen werden. Da die Programme fast mit dem Vorjahre übereinstimmen, kann man leicht einen Vergleich ziehen. Der vorjährige Hoppegartener Eröffnungstag lag 30 200 Mark an Preisen vor, diesmal werden am 1. Mai nur 26 000 Mark vergeben, was eine Reduzierung um 14 Proz. bedeutet. Wie eine rote Linie ziehen sich die Abstriche durch sämtliche zehn Renntage. Von den Hauptprüfungen werden Havel-Rennen (21 500 Mark) am 11. Mai, Jubiläumspreis (21 500 Mark) am 18. Mai, Hindenburg-Rennen und Preis der Diana (je 21 500 Mark) am 1. Juni, Union-Rennen (34 000 Mark) am 9. Juni gelassen.

Ähnlich sieht es bei den Rennen im Grunewald aus. Auch hier werden vorläufig an jedem Sonn- und Feiertag acht Rennen gelassen. Das erste größere Ereignis ist das Pöbblers-Rennen am 15. Juni, das von 16 200 auf 10 800 Mark herabgesetzt worden ist.

Im „Ständigen Ring“.

Der gefürchte Kampfabend des „Ständigen Ringes“ in den Spichern-Sälen stand im Zeichen guter und harter Kämpfe. Gleich das erste Treffen nahm einen stürmischen Verlauf. Hans Smart-Wilhelmshagen (86,6) siegte über Hein Uffelsmann-Barmen (88,2) nach Punkten. Bedauerlicherweise gab es in einigen Runden recht uneheliche Momente, und beide Boxer werden in Zukunft sauberer arbeiten müssen, wenn sie sich die Sympathien der Berliner Borggemeinde erwirken wollen. Karl Walter-Berlin (85), der im Training mit Diener viel zugeföhrt hat, beherrschte den Dortmunder Hans Bischoff (90) in jeder Runde. Die kurzen Haken- und Stoppschläge des sehr wendigen Walter zeigten bei Bischoff starke Wirkung. Der Punktsieger Walters stand nie in Frage. Heinz Hefer 11-Roblenz (78,6) und Otto Hölzel-Hamm (78,2) trennten sich unentschieden. Hölzel war leicht im Vorteil, und das Urteil war für Hefer daher etwas schmeichelhaft. Tapferen Widerstand leistete der kleine Kölner Dan Schmit (60) dem Hamburger Herbert Ulrich (61), der einen Punktsieg für sich sicherstellen konnte. Im Schlussskampf gab es noch eine kleine Ueberraschung. Rudolf Boguhn-Berlin (65,5) brachte seinen Gegner Billig Boly-Berlin (68,9) durch einen Aufmarschhaken gegen die Kämpfe in der zweiten Runde über die Zeit zu Boden.

Kommunistische Märchen.

Die Leipziger Arbeiterpartei haben vom kommunistischen Arbeiter-sportverein Fichte-Berlin über den Größenwahnsinn der Führungsstrategen praktischen Anschauungsunterricht erhalten. Zu diesem Genutz hat die Leipziger Arbeiterpartei das Organ der KPD-Opposition, die „Arbeiter-Politik“, verhoffen. Wir entnehmen dem Blatt folgendes:

„Kommen da kürzlich zwei Fichte-Hodenspieler spät abends nach dem Eiche-Sportplatz in Leipzig. Nach ihren Wünschen befragt, erklären sie, daß sie am folgenden Tag mit ihrer Mannschaft gegen „Eiche“ spielen sollen. Die Eiche-Hodenspieler hatten aber ihr Spiel mit einem bundestreuen Verein abgeschlossen, da ja der Turn- und Sportverein „Eiche“ Leipzig geschlossen zum Bunde steht. Dies wurde den beiden Berliner Hodenspielern gesagt, und dabei stellte sich im Gespräch heraus, daß man in Berlin und wahrscheinlich auch anderswo erzählt: Der Verein „Eiche“ Leipzig steht bei der Opposition! Die Aufklärung, daß von den 800 Eiche-Mitgliedern ganze acht Mann bei den Ausgeschlossenen seien, wurde mit folgendem bezeichnenden Ausdruck quittiert: „Wir müssen ja in Berlin glauben, was uns dort erzählt wird.“

Die Leipziger Arbeiterpartei haben bei diesem Vorgang einen guten Nachstoß für den tatsächlichen Wert der mit großen Schlagzeilen angekündigten Erfolge der kommunistischen Sportler erhalten.

Handball

Die Spiele am 5. Januar.

Die Herbstserie der Arbeiter-Handballer ist beendet, der größte Teil der Mannschaften steht sich in Gesellschaftsspielen gegenüber. Belten fährt nach Buckenwalde, es spielen die 3. Männer gegen die 1. Abteilung um 11 Uhr, die 2. Männer gegen Sportabteilung 2 um 12½ Uhr, die gleichen Frauen um 13.40 Uhr und die 1. Männer um 14½ Uhr. Hennigsdorf empfängt TSV-Nordring-Turner; die 2. Mannschaften spielen um 12½ Uhr, die Frauen um 13.40 Uhr und die 1. Männer um 14½ Uhr. In Mahlsdorf, Hopower Chaussee, spielen Eintracht-Mahlsdorf 2. Männer gegen Ruderverein Vorwärts 2 um 13 Uhr, die Frauen gegen TSV-Adershof um 14 Uhr und die 1. Männer gegen Vorwärts 1 um 14 Uhr. In Schöneberg, Dominikusplatz, spielen Schöneberg 2. Männer gegen Sotol 1 um 10 Uhr, die 2. Frauen gegen Roabit 1 und die 1. Männer gegen USC 1 um 14 Uhr. Charlottenburg-Schwimmer empfängt im Volkspark Jungfernhelde TSV-Norden 3; es spielen die 2. Mannschaften um 10 Uhr und die 1. Mannschaften um 11 Uhr. In Tegel, Graf-Rödern-Korso, spielen Wilmersdorf gegen Roabit um 12 Uhr, Tegel 2 gegen Nordring-Sportler 2 um 13½ Uhr und die 1. Mannschaften um 14½ Uhr. TSV-Neufölln spielt im Neuföllner Stadion (Platz 1) mit den Frauen gegen Wilmersdorf um 11 Uhr und mit den Männern gegen TSV-Rauhsdorf um 12 Uhr. Berlin 12 trifft sich mit Romasens im Lichterfelder Stadion; die 1. Männer spielen gegen Romasens 2 um 13 Uhr und die 1. Frauen um 14½ Uhr. In Rosenhof, Hauptstraße, spielen TSV-Rosenhof 1 gegen TSV-Süden 2 um 11 Uhr und TSV-Ranu gegen Schweitzerne um 12 Uhr. TSV-Wedding (Frauen) trifft sich mit Süden im Volkspark Heberge; es spielen die 2. Mannschaften um 14 Uhr und die 1. Mannschaften um 14.50 Uhr.

Weitere Spiele: Köpenick 1 gegen Süden 1 um 14½ Uhr in Köpenick, Wendenschloßstraße (Vereinsplatz); Weihensee-Schwimmer gegen Bernau um 10 Uhr im Volkspark Weihensee; Kalfberge 1 gegen Ufer 2 um 14 Uhr in Kalfberge; Klausdorf gegen TSV-Nordost um 14 Uhr in Klausdorf; TSV-Reinickendorf-West gegen Nordost 2 um 14 Uhr in Reinickendorf, Schornweberstraße; Bornstedt gegen Ufer 2 um 14½ Uhr in Bornstedt und TSV-Oberspre 1 gegen Wedding 2 um 14½ Uhr in Oberspreneweide, Straße an der Wuhlfeld. Frauen: Bohnsdorf gegen Nordost um 14½ Uhr in Bohnsdorf, Schulzendorfer Straße; Tennis-Rot 1 gegen Neufölln 2 um 10 Uhr im Lichterberger Stadion.

Das Eishockey-Rückspiel.

Kanada war um Klassen besser.

In dem Rückspiel der kanadischen Weltmeister gegen die Schweden im Sportpalast zeigte es sich wieder, daß die famosen Kanadier aus Toronto auf dem ganzen Eishockey keinen Gegner zu fürchten haben. Sie waren den Schweden um Klassen überlegen.

Die große Sporthalle war bei dem Revanchekampf wieder völlig ausverkauft. Hatten sich die Kanadier am Vortage mit einem 2:0-Erfolg begnügt, stellten sie gestern abend das Resultat auf 6:0 für sich.

Den überlegenen Gästen war von dem schwereren Kampf wenig anzumerken, dagegen machte die schwedische Mannschaft einen nicht ganz frischen Eindruck. Die schwedischen Stürmer waren viel zu langsam, und die Verteidigung war nicht auf dem Posten. Im ersten Spieldrittel fielen für Kanada zwei Tore. Beide Male war es Grant, der die Scheibe einlenkte. Im zweiten Drittel trat die große Überlegenheit der Kanadier noch mehr in Erscheinung. Eine Kombination von Clanton-Grant führte zum dritten und ein Durchbruch von Clanton zum vierten Tor. Wenige Augenblicke darauf gelang es Clanton abermals, alles zu überrennen und das fünfte Tor zu erzielen. Mit 5:0 für Kanada ging es in das letzte Drittel. Die Schweden zeigten auch im letzten Abschnitt kein genaues Zusammenhalten. Da lag der Ehrgeiz der Kanadier in der Luft, aber jede Gelegenheit blieb ungenutzt oder wurde mäßighaft verpaßt. Schließlich war Kanada im letzten Teil des Spieles noch einmal erfolgreich. Der schnelle Hutchings ging gut durch und konnte

unverwundbar ein. Mit 6:0 für Kanada wurde das Spiel abgepfiffen. In den Pausen zeigten sich in Kunstlaufvorführungen Rittberger und das deutsche Meisterpaar Rishauer-Goste.

Der Sport in Zahlen.

Deutsche Reichsstatistik.

Dem soeben erschienenen Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1929 entnehmen wir folgende Uebersicht über die Zahl der Sportvereine und ihrer Mitglieder:

Danach hatten die im Deutschen Reichsauswahl für Leibesübungen zusammengeschlossenen Turnverbände am 1. Januar 1929 1 963 792 Mitglieder, die sich auf 13 600 Vereine verteilten, während auf den der Zentralkommission für Arbeiter-sport und Körperpflege angeschlossenen Arbeiter-Turn- und Sportbund einschließlich Ruder- und Oberösterreich 6886 Vereine mit insgesamt 736 038 Mitgliedern entfallen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß im Arbeiter-Turn- und Sportbund fast nur aktive Sportler organisiert sind, während die bürgerlichen Sportverbände recht viel Papierkassen haben. Leicht-, Schwerathletik- und andere Kampfsportverbände, wozu auch die Fechterverbände, Schützen- und Keglerverbände zählen, waren im Reichsauswahl 10 216 Vereine mit insgesamt 1 055 170 Mitgliedern, während unter Zentralkommission lediglich der Arbeiter-Athleten-Bund mit 1205 Vereinen, die einen Mitgliederbestand von 45 200 Personen haben, aufgeführt ist. Die Wasser-sportverbände, einschließlich Ruderer, Kanusportler, Schwimmer und Segler treten im Reichsauswahl mit 2593 Vereinen und 319 036 Mitgliedern auf, während die freien Ruderer und Kanusportler mit 130 Vereinen, die 6000 Mitglieder zählen, aufwarten können. Der freie Seglerbund ist mit 27 Vereinen und 1861 Mitgliedern aufgeführt.

Aschenbahn-Motorradrennen —

eine Gefahr für den Motorradsport?

Man erinnert sich noch, daß im vergangenen Jahre aus England die sogenannten „Diri-Trac“-Rennen auch nach Deutschland verpflanzt worden sind, wo sie besonders in Hamburg eine Pflegestätte fanden. In Stellingen wurde eine Bahn errichtet, die in ihrer Durchbildung für den genannten Zweck als muster-gültig angesprochen werden muß. Wie in England, so erfreuen sich auch in Hamburg diese Rennen unter den breiten Volksschichten großer Beliebtheit. Billige Eintrittspreise ermöglichen weitesten Kreisen den Besuch, der ständig ein ausgezeichnetes war. Sehr schnell haben sich an der Küste diese Motorradrennen auf Kunstbahnen — „Drecksbahnen“ — populär gemacht.

In dem nun begonnenen Jahr dürften die Diri-Trac-Rennen auch in anderen deutschen Städten abgehalten werden. Einige haben sogar noch vor Jahres-schluss den Anfang gemacht. Auch über Berliner Projekte ist inzwischen manches in die Öffentlichkeit gedrungen. Tatsache ist jedenfalls, daß die Olympia-Bahn in Bismarcksee für diese Zwecke umgebaut und hergerichtet wird, und daß dort demnächst diese Aschenbahnrennen mit Motorrädern gefahren werden. Daß nunmehr die Veranstalter der Hamburger Diri-Trac-Rennen trotz des immer ausgezeichneten Besuches bei ihren Veranstaltungen finanziell zusammengebrochen ist, weist ein Licht darauf, daß ein solches Unternehmen auch nach wirtschaftlichen Grundzügen geleitet werden muß.

Das teilweise gütige Straßenrennweserth im vorigen Jahre hat in Deutschland immer mehr den Ruf nach Motorradrennen laut werden lassen. Der Allgemeine Deutsche Automobil-Club und der Deutsche Motorfahrer-Verein hatten im vorigen Jahre gemeinsam mehrere Bahnrennen in Mariendorf und in Ruhleben mit bestem Erfolg durchgeführt, deren Fortsetzung auch für dieses Jahr geplant ist. Bei diesen Rennen ist bisher stets der sportliche Charakter gewahrt worden. Wie das künftig wird, muß abgewartet werden. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die nun auch für Berlin geplanten Diri-Trac-Rennen mehr oder weniger für alle Teile ein geschäftliches Unternehmen darstellen. Man hat auf anderen Sportgebieten schon oft genug die Erfahrungen machen

müssen, daß durch die Verquickung von Sport und Geschäft ersterer eine starke Einbuße erleidet, ja oft genug auf das Niveau von Zirkusdarstellungen herabgedrückt wird. Hunderennen, Ringkämpfe, Kunstflugveranstaltungen haben das bereits gezeigt. Ohne die Diri-Trac-Rennen grundsätzlich zu verneinen, besteht aber durch sie für den Motorradsport die gleiche Gefahr. Es ist deshalb dringend zu fordern, daß sich die Beteiligten — sowohl Veranstalter wie Teilnehmer — für keinerlei Nachschichten hergeben, die nach „Schlebung“ riechen. Auch das Publikum sollte durch Beachtung etwaiger ungläubiger Vorgänge schon im Keim erstickt werden. Schon lange ist ja der Motorradsport kein Amateursport mehr, denn die welt- aus größte Zahl der Motorradfahrer, die sich an Rennveranstaltungen beteiligen, stehen in industriellen Diensten, sei es nun für Motorradfabriken, Reifenfabriken, Delfirmen oder anderen. Soweit da die sportliche Sauberkeit hochgehalten wird, kann man kaum jemand einen Vorwurf machen, denn es gibt nur herzlich wenige, die die Kosten zur Beteiligung an den großen Rennveranstaltungen aus eigener Tasche bezahlen können. Ist auch heute das Motorrad in seiner Hauptfache ein Gebrauchsfahrzeug geworden, so ist eine gewisse sportliche Note mit ihm verknüpft. Deshalb ist auch die erzeugende Industrie an Motorradrennen, Prüfungsfahrten ganz anders interessiert als beispielsweise die Automobilfirmen an Automobilrennen. Sind diese Veranstaltungen in ihrem Sinn und Zweck von den Diri-Trac-Rennen aus grundverschieden, so können sie doch schließlich durch letztere bedroht werden, weil die Aschenbahnrennen den Fahrern allgemein höhere Einnahmen bieten können, als dies bei ausgesprochenen Sportveranstaltungen der Fall ist. Da aber die Mehrzahl der Motorradfahrer nicht auf Rollen gebettet ist, besteht durchaus die Möglichkeit, daß immer mehr von ihnen zu den Diri-Trac-Rennen abwandern und dadurch schließlich die großen Veranstaltungen hinsichtlich der Beteiligung sowohl eine quantitative wie auch eine qualitative Einbuße erleiden werden, und das ist letzten Endes der Anfang vom Ende des Motorradsportes. Geschäft und Sport sind und bleiben immer ein sehr unglückseliges Gewer.

Eritz Wittkind.